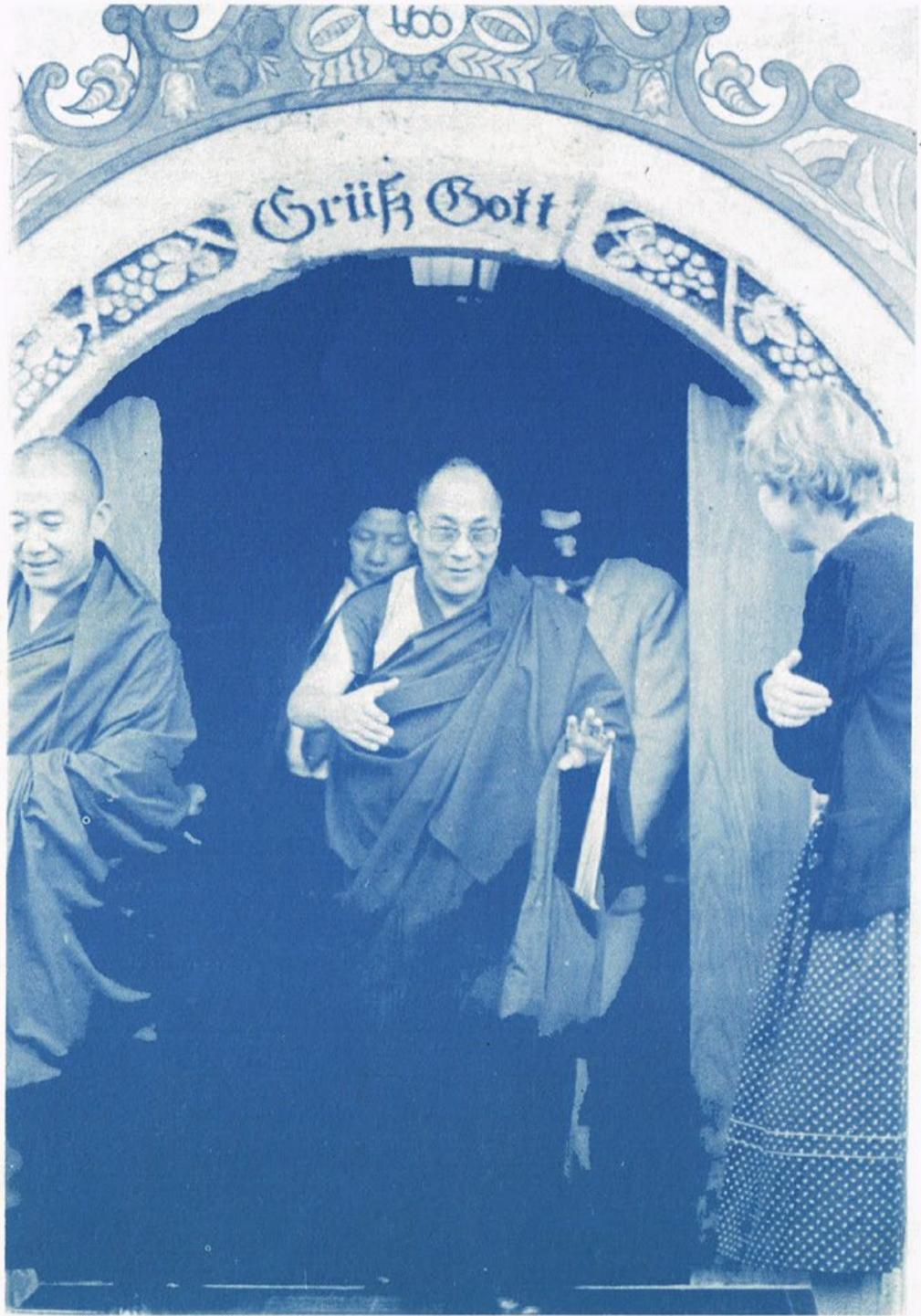


76

DER LUFTBALLON



Liebe Freunde,

die Nummer 15 ist da, strahlender denn je. Der Walcher ist auch wieder da. Der Herbst auch. So kommt alles zusammen. Und möchten wir Sie/Euch herzlich begrüßen. Den Schöpf haben wir schon vergessen. Den Markuswilhelm längst, er uns aber nicht, nur unsern Namen. Wir heißen »Luftballon«. Und jetzt kommts. Uns. Pollus fragt dazwischen, Können wir nicht gleich etwas Gescheites schreiben. Ich antworte nein. Walcher sagt, Das kann man nicht erzwingen. Meint aber etwas anderes, sagt Pollus.

Jetzt isses eh scho guat.

Was? Wer? Gut?

Eigentlich ... na ... lies.

Müssn ma uns den Schas jetzt no amal anhorchn?

Ja.

Liebe Freunde, die Nummer 15 ist da, strahlender denn je. Der Walcher ist auch wieder da. Der Herbst auch. So kommt alles zusammen. Und möchten wir Sie/uns herzlich begrüßen. Den Schöpf haben wir auch schon heißen ich antworte nein sagt przl-wglschfpt -

Teil zwei.

Vielleicht fällt uns do no was Gscheites ein, sagt Walcher. Wir könnten ja den Teil eins no amal bringen, abfallend.

Was gibts wirklich Wichtiges?

(Pollus verschüttet Tee.)

Da sieht man nicht, wieviel schon drinnen ist.

Was machschd da?

I halt des.

Der schreibt alles mit!

So schnell kann er gar nit schreiben.

Sag ma was ganz Schwieriges.

Stenografieren kann er gottseidank nit.

Des is ja fürchterlich, wenn du woasch, daß da alls mitgschriebm werd.

Jetzt müßma aber wirklich was Gscheites machen.

Auf was für Metaebenen mir uns da so wagn.

Aso an Zucker muß i no holn.

(Walcher steht auf und holt den Zucker.)

So könnma des aber nit abdrucken, sagt Pollus.

Teil drei.

Unsere Feinde, liebe Freunde, werden immer zahlreicher und sind zum äußersten entschlossen. Siehe auch die Entgegnung unseres Herrn Bürgermeisters auf Seite sowieso. Diese Entgegnung ist echt. Sie kann in unserm Büro, wo wir sie unter Glas gerahmt haben, gegen geringes Entgelt (Entgeg) besichtigt werden. Sie ist nämlich wirklich echt. Juhu. Vier Jahre haben wir auf diesen Augenblick gewartet. Danke. Vielen Dank. Gemeinsam wollen wir für Innsbrucks Zukunft weiterarbeiten. Wir hoffen nur, daß uns die Stadt Innsbruck nicht das Rechtsanwalts-honorar des Richtigestellers von unserer ohnehin kargen Subvention abziehen wird.

Im übrigen haben wir, so unglaublich es klingt, nichts

gegen Romuald Niescher. Persönlich. Wir kennen ihn ja nicht einmal. Wir können schließlich nichts dafür, daß er sitzt, wo er sitzt. Haben wir doch unser bestes getan, es zu verhindern. Des is jetzt scho wieder so a klassische Ellipse, sagt Pollus. Na, des schreib i nit, des ghört in Teil zwei, sagt Walti.

Also, liebe Freunde, jetzt kennen wir uns selber nimmer (aus). Tatsache ist nur, daß der Herbst da ist und der Walcher und die Nummer 15, Eure Red, verwirrt.

EXPRESSO: Der Luftballon. Zeitschrift für das Gute. Müllerstraße 41, A-6020 Innsbruck.

Die Mitarbeiter und ihre Ressorts in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit:

Medieninhaber, Herausgeber, Schildkröten, Igel, Mehlwürmer, Vögel und Ulli Hipf: Klaus Schiffer.

Retour: Reinhard Walcher.

Witz copy type set u. Cocero 18.00: Walter Klier.

Verkleinerungen auf allen Gebieten und kritische Moraltheologie: Klemens Polatschek.

Taubstumm, überfordert und sonstige Probleme: Diethard Sanders.

Mineralwasser, Hofratsparanoia und pünktlich: Helmut Schönauer.

Dunkelkammer: Peter Flöry.

August Radnitzky: Oliver Schopf.

Noch nicht sicher: Herbert Conzatti.

Schwierige Kontakte: Margot Klose.

Neu: Norbert Gstrein.

Alt: Hans Haid.

Kritische Moralfäkologie: Henriette Prochaska.

In Wartestellung: Margarethe Zöchling.

Peter Rainer kam nur bis Stromboli: Peter Schreiner.

Depression und Partisanen: T.A.C. Schatz.

Frieden: Hans Garzner und Helmut Schiestl.

Leserbriefe: Robert Neuschmid.

Wie man auch ohne Werk ein Staatsstipendium für Literatur bekommt: Markus Wilhelm.

Zeichner ohne Portefeuille: Maria Lanthaler.

Zeichner mit Portefeuille: Johannes Hickel.

Katholenscheißverarbeitung: Sabine Wallinger.

Frau Bellegrini: Alois Schöpf.

Papst: Karol Wojtyla.

So.

Preis: 19.98 S, für lonesome wolf(s) und Knauser 20.- S. Ladenpreis 20.- S. In Italien 2500 lit. Abo für ein Jahr (4 Nummern): 70.- S. Das Abo ist nie wieder kündbar, außer schriftlich, dies aber jederzeit.

Adreßänderungen bitte der Redaktion mitteilen. Auslandsabo zuzüglich Porto (7.- pro Heft).

Vertrieb in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg.

Vertrieb in Südtirol: Gruber/Bozen, Cipriani/Brixen, Bernabe/Meran.

Anzeigenpreisliste über die Red. erhältlich.

Straßenverkäufer erhalten 7.-S pro Heft und bewerben sich Dienstag zwischen 18 und 20 Uhr in der Red., Müllerstr. 41.

Private Kleinanzeigen werden gratis veröffentlicht.

Druck: Steigerdruck Axams.

DER LUFTBALLON

25. November 1983

Inhalt

Tiroler Farbenlehre, erklärt von WK	4
Fischl frisch!	5
Unfaßbar! Niescher Bürgermeister!	7
Romy schlägt zurück	9
Lebenshilfe: Diesmal über die Buziley	10
O du mein Austria	11
Aus dem Geheimarchiv & Jägermeister	15
Letzte Meldungen	16
Hickel's Lehrkörperbaum	17
Theorie des Mannes von Sandy	18
Schäufeles letzte Glosse und Hinteraids	20
Ruschgebrabbel	22
Was die Tyrolia so treibt	23
Vögelgemenschele von RW	24
Es sind die wenigsten Hähne, nach denen	
Hähne krähen, von Norbert Gstrein	26
Dr. Günter Günter von Oliver	27
Volkspoesie 2. Lieferung	28
Fredy fühlt sich flau. Von Oliver	29
Kultura gutt, nix gutt	30
2 Herzen in RWs Brust	31
Filme von Ehrenfellner, Kubrick, Rafferty und Saura	32
Über Bücher von Handke, Bernhard, Johanna Walsler, Wolfgang Linder, Jürg Amann, Kroetz u.a.	33
Paul Fröhlich, Vermischte Erinnerung. Prosa	38
Tyroler leben länger	42
Hans Haid, 2 Gedichte	47

Das Impressum befindet sich von hier aus gesehen links etwas oberhalb. Viel Glück.

Zusatz zum Impressum:

Herausgeber ist ab jetzt incl. doch nicht mehr Klaus Schiffer. Er mag nicht mehr recht. Herausgeber: Klemens Polatschek.

Aufgrund widriger Umstände Inhalt teilweise verändert.

Widrige Umstände siehe Seite 9.



Allseits beliebt: der liebe Gott

Das Titelbild zeigt Dr. Dalai Lama, den Gott der Tibeteter, bei seinem Besuch im HI.Land Tirol im September 1983.



Was gibts Neues im Herbst?

den Bürgermeister, a paar Fahrradweg, a neues Pflaster in der Altstadt, und blim Dachl ums Eck s'Neueste!



s'Bier und s'Beisl sind a bißl anders!



PUNTIGAMER BIER

a steirisches

GUTSCHEIN gültig bis 10. Dezember 1983
2 Tiroler Knödel mit Kraut und Saft, dazu 1 halbes Puntigamer



Rote Vorspeis, schwarze Hauptspeis

Tiroler Farbenlehre, erster Teil
Der Tiroler Würschtl erzählt von der Politik
und so. Aufgeschrieben von Walter Klier.

Warm war er, der Herbst, und passiert ist eine derartige Menge, ein Haufen gradezu, und aus was für einem Material. Der Stoff, aus dem die Träume sind, ist in Tirol die Scheiße, schwarz gefärbt. Innsbruck ist schwarz geblieben und wird schwarz bleiben, bis wir schwarz sind. Innen und außen und überhaupt.

Dabei wär es fast schiefgegangen. Jeder wollte plötzlich Bürgermeister werden oder wenigstens Gemeinderat, sogar ein Lugger, der keiner war.

Der richtige Lugger ist als unvermindert dickes, volkstümliches und nicht weiter bezweifelbares Europaweltolympiapartnerschaftswixereimaskottchen in Pension gegangen, bevor er eine Wahl verlieren hat können, die er womöglich verloren hätte. Ingesamt ein guter Abgang. Er wird uns in Erinnerung bleiben, dafür hat er gesorgt. Die Suppe muß der Niescher jetzt auslöffeln, er löffelt schon wie der Blöde, aber der Topf ist ganz schön groß.

Bevor ich also anfangen, von den Ereignissen zu berichten, die im vergangenen September, ja sogar schon Ende August unsre Stadt nicht aus der Ruhe gebracht haben, weil uns, solange der Schisport nicht gestört wird, nicht einmal die Nazi aus der Ruhe bringen, eher schon die Kommunisten, weil die könnten den Schnee verbieten oder das Fernsehgerät oder wir müßten alle Russisch lernen, wo wir schon kein gescheites Deutsch können, bevor ich also von der Wahl zu erzählen anfangen (Welcher Wahl? Welcher Wahl? Ja sind Sie denn - ja haben Sie vielleicht - bitte, wieder einer von den 14000,

die nicht - 9 Mandate, verstehn Sie, 9 Mandate sind nicht zur Wahl gegangen diesmal, und die ungültigen - Was? Es sind doch alle 40 Mandate verteilt worden? - Was sagen Sie? Verlost? Mehr Ernst bitte, in der Politik, alle, sag ich, alle müssen mitentscheiden, jeder redet mit, jeder muß seine Stimme in die Waagschale - Halt! Bleiben Sie! Gehn Sie nicht fort! Ich fang ja erst an --),

bevor ich also von der Wahl direkt erzähl, ich komm ja schon vom Hundertsten ins Tausendste, aber das war so ein Ereignis,

vorher also wollen wir gemeinsam dem Romuald ein festes Bussi auf beide Wangen drücken, ein Glückwunschsbusserl (Was? Sie wollen nicht? -), daß er es doch noch geschafft hat und Bürgermeister geworden ist (Nur Mut, es ist halb so schlimm, ich hab es auch fertiggebracht!), sechs Jahre lang, sechs lange Jahre (Na also, sehn Sie! es tut nicht weh und ist gleich wieder vorbei! und er freut sich! wie er sich freut! ganz rot angelaufen ist er vor Freud, daß ihn doch jemand mag -),

das heißt, daß dem Luftballon sein jüngstes, aber nach kürzester Zeit schon liebstes und lohnendstes Objekt für den Lokalteil erhalten bleiben wird (Jetzt ist er beleidigt. Er schaut gar nicht mehr her. Auch wie ich ihm im Gasthaus einen Luftballon verkaufen wollte, hat er mich gar nicht angeschaut. Das kann ja heiter werden, wenn er jetzt schon -). Also viel Spaß auch in Zukunft. Nach diesem einmaligen, unvergeßlichen Körperkontakt wollen wir von jetzt an die Vertraulichkeiten beiseite lassen, Nähe schadet der Distanz (Wer? Wem?), Nähe verdirbt, Nähe färbt ab,

andererseits, wenn ich denke, wie klein Innsbruck ist, auch Tirol als ganzes, sogar wenn man die verlorene Heimat incl. Gardasee dazunimmt, ist nicht besonders groß, und wie gut sich eigentlich alle verstehen und es mit einander aushalten, mehr noch, es fein haben mit'nand, ob sie nun rot oder schwarz oder wasweißlich sind,

dann überlegt man besser nocheinmal, ob man sich nicht von Anfang einreihet in die Politbrüderlichkeit, wo sie sich alle so gern mögen, daß mich wundert, wieso sie nicht längst die Österreichische Katholische Demokratische Volks-Arbeiter-Sozial-Partner-Mittelstands-Umweltschutz-Spießerpartei gegründet haben. Aber mich würden sie da nicht aufnehmen, fürcht ich. Ich bin so ein unsicherer Kantonist. Im Vertrauen, sogar ein Anarchist, aber nur, weil die Anarchisten sich nie durchsetzen werden, das sagt schon der Name. So. Wo war ich? Ja. Es ist auch richtig, daß in einer kleinen überschaubaren Gemeinschaft die Politiker nett zueinander sind, sie begegnen sich auf Schritt und Tritt, in jedem Gasthaus, auf jedem Gassl, im Gemeinderat, wo sie sich manchmal sogar stundenlang in die Augen schauen müssen oder jedenfalls knapp daran vorbei, an und für sich schon eine Zumutung, und wie wäre das Leben denn sonst auszuhalten, außer man klopft einander in genügend großer Frequenz auf die Schultern, überhaupt darf man die Wichtigkeit des Körperkontakts zwischen den Politikern nicht unterschätzen. Das zeigt schon der Ostblock.

Und die Alternativen. Aber die müssen noch viel lernen. (Die müssen überhaupt noch viel lernen.) Zum Beispiel, daß es nichts nützt, wenn sie sich immer nur gegenseitig umarmen, z.B. wenn sie ein Mandat gewonnen haben. Eines von 40, das ist nicht die Welt.

Aber wissens, an dem Abend im Stadtsaal, wie für den Niescher die Welt eingestürzt ist, weil er sich für den Absolut Meistgeliebten Schwarzen (AMS) gehalten hatte und nun vorgezählt bekam, unerbittlich, Stimme für Stimme, daß er nur der Relativ Meistgeliebte (ReMS) ist, ihn hätte man in diesen schweren Minuten nicht ausgelacht, nicht mit harten Worten von »Politleiche« und »wegschaffen« (Weiskopf) und nicht mit so einem kindischen Herumgehupfe und Gejohle (wie die ALIs) überschütten dürfen, in die Arme hätte er geschlossen gehört, das bleiche enttäuschte Gesicht hätte ihm abgetupft gehört, Nimms nicht so wahnsinnig schwer, Romy, hätte man ihm sagen müssen oder frau. Auch Dollfuß, Schuschnigg und der Kaiser Franz Joseph haben immer wieder Niederlagen

BESCHLUSS

Das Landesgericht Innsbruck hat über Antrag des Privatanklägers und Antragstellers Bürgermeister Romuald Niescher, p.A. Rathaus, Maria-Theresien-Straße, 6020 Innsbruck, gegen den Antragsgegner Klaus Schiffer, Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck als Medieninhaber der Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaften - »Der Luftballon« - wie folgt beschlossen:

Gemäß §37 Abs.1 Mediengesetz wird folgende Veröffentlichung im periodischen Medium »Der Luftballon« angeordnet:

»Mitteilung gemäß §37 Abs.1 Mediengesetz:

In der Ausgabe der Druckschrift »Der Luftballon« vom 15. September 1983, Nummer 14, erschien auf Seite 5 ein namentlich nicht gekennzeichnete(r) Artikel mit Bildern, der folgende - den Antragsteller betreffende - Textstellen enthält:

»Müllers (Vize-) Esel privat«
(Überschrift)

Unter dem linken oberen Bild: »Fieser im Kreise seiner ...«

In derselben Spalte darunter:

»Fisch.

Mieser

Fieser.«

Auf dem unteren linken Bild:

»Fieser.«

Unter diesem Bild:

»Am 09. Februar feierte Fieser im Kreise seiner Freunde ...«

In der dritten Spalte, 2. Absatz:

»Wastl Fieser nur zum Beispiel, ...«

In derselben Spalte:

»... verabscheut Wastl Fieser zutiefst jede Form von Päckerei. ...«

Spruchblase zum rechten Bild oben:

»Spürsch, wie der steht, ha?«

Unter diesem Bild im 2. Absatz:

»Wir haben hier fünf Bilder ausgewählt, die Wastl Fieser privat zeigen, ...«

Spruchblasen zum mittleren Bild auf der rechten Seite:

»Wünschen Sie ein Blümele, gnädige Frau? Na, hab' so schon an Heuschnupfen!«

Spruchblasen zum untersten Bild auf der rechten Seite:

»Hol ma dem Walli an oba? Moansch, des tat ihm gfalln? Schwule Bagage! A echte Tiroler macht des selber.«

Wegen dieser Textstellen hat Bürgermeister Romuald Niescher die Verurteilung des Klaus Schiffer als Medieninhaber der Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaften - »Der Luftballon« - zur Zahlung eines Entschädigungsbetrages gemäß §6 Mediengesetz, die Einziehung der Nummer 14 vom 15. September 1983 der periodischen Druckschrift »Der Luftballon« gemäß §33 Mediengesetz, sowie die Urteilsveröffentlichung gemäß §34 Abs.3 Mediengesetz beantragt.

Ein strafgerichtliches Verfahren ist anhängig.«

Diese Mitteilung ist gemäß §37 Mediengesetz in der in

§13 Mediengesetz vorgeschriebenen Weise in der ersten oder zweiten Nummer nach dem Tag der Zustellung dieses Beschlusses an den Medieninhaber zu veröffentlichen.

Begründung

Der Antragsteller Romuald Niescher hat im selbständigen Verfahren die Verurteilung des Klaus Schiffer als Medieninhaber der Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaften - »Der Luftballon« - als Antragsgegner zur Zahlung eines Entschädigungsbetrages gemäß §6 Mediengesetz, die Einziehung der Nummer 14 vom 15.09.1983 der periodischen Druckschrift »Der Luftballon« gemäß §33 Mediengesetz und die Urteilsveröffentlichung gemäß §34 Mediengesetz beantragt, womit der Antragsteller den Veröffentlichungsantrag gemäß §37 Mediengesetz verband.

Da ein selbständiges Verfahren nach dem Mediengesetz wie im Spruch bezeichnet, anhängig ist und durch die im Spruch näher bezeichneten inkriminierten Veröffentlichungen der Verdacht eines Medieninhaltsdeliktes gegeben ist, war wie im Spruch ersichtlich zu beschließen.

Gegen diesen Beschluß ist gemäß §36 Abs.4 das Rechtsmittel der Beschwerde, welcher keine aufschiebende Wirkung zukommt, zulässig.

Landesgericht Innsbruck,

Abt.35, am 28.10.1983

Dr. Rudolf Kandler

Für die Richtigkeit der Ausfertigung

der Leiter der Geschäftsabteilung

Gall

ENTGEGNUNG

In Ihrer Ausgabe vom 15.9.1983, Nummer 14, behaupten Sie unter dem Artikel »Müller (Vize-) Esel privat« in der 4. Spalte unter dem rechten oberen Bild, »Auch auf dem Tanzparkett stellt er als einer der eifrigsten Ballbesucher der Saison seinen Mann, was aber nichtsmit seinem hart erarbeiteten Mehrfachgehalt zu tun hat.

Diese Behauptung eines Mehrfachbezuges ist unwahr. Wahr ist vielmehr, daß Romuald Niescher, Bürgermeister, seit 1.1.1983 als Prokurist der »Tiroler Gemeinnützigen Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft« unter Dienstfreistellung karenziert ist und von dieser Gesellschaft keinerlei Bezüge erhält und daher ausschließlich den Bezug als Vizebürgermeister, bzw. nunmehr als Bürgermeister der Stadt Innsbruck hat.«

Dieser Entgegnungstext ist im Sinne der Bestimmungen des Mediengesetzes, insbesondere unter Hinweis auf §13 Mediengesetz zu veröffentlichen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Rechtsanwalt

Dr. Hansjörg Schweinester

Adolf-Pichler-Platz 12

6020 Innsbruck

Tel.21 8 08 Konto Nr.CA-BV 89-54976/00

einstecken müssen, selbst so beliebte Politiker wie Hitler. Du wirst schon noch Papst, gedulde dich. Du wirst es ihnen allen zeigen. Allen, die jetzt herumhupfen und lachen über dein langes Gesicht, das gar nicht mehr auf dem Fernsehschirm Platz gehabt hat vor lauter lang. Sie sollen noch warten, wer zuletzt lacht, sollen sie, hätte man sagen sollen, hätte man. So. Aber bei uns ist man die Demokratie überhaupt nicht so gewöhnt.

Stimmen abgeben und dann zählen und ordentlich dividieren, das klappt, da ist nichts zu sagen. Außer daß sie immer ein bißchen vergessen, die Zahl der ungültigen Stimmen bekanntzugeben, der Spielverderber.

Und die Feinheiten, z.B. daß man in den Stadtsaal, der am Wahlabend voller Leut ist, die neugierig sind, was die Chefs zu melden haben, ein Mikrofon hineinstellen hätten sollen, damit nicht nur die etwas mitkriegen, die daheim geblieben sind und vor dem Radio und Fernseher sitzen,

oder natürlich bei der ersten Gemeinderatssitzung, daß sie da die Leut erst gar nicht hineinlassen, weil angeblich schon zuviele drinnen sind und die Gemeinderäte fürchten müssen, daß sie für den Blödsinn, den sie da drinnen verzapfen, einmal eine ordentliche Tracht Prügel vom zahlreich erschienenen Volk beziehen ...

Natürlich ist es im Ostblock und in Saudiarabien und unter dem Gaddafi viel schlimmer, ich weiß, ich werde also dort hingehn, wenn es mir hier nicht paßt. Das könnte leicht sein, wenn der Niescher noch lang Bürgermeister bleibt. Und das bleibt er. So lang er nur irgend kann.

Jetzt lacht er schon wieder, ein bißl, der Bürgermeister. So irgendwie haben sie es doch wieder hingekriegt. Nicht gerade übermäßig elegant. 17 war für einmal mehr als 23. Das riecht schon ein bißchen nach Gaddafi. Aber wäre denn ein roter Bürgermeister elegant gewesen. (TAB: Wir wollen keinen roten Bürgermeister! Nein, den woll'n wir nicht!)

Sicher nicht. Da sind wir uns einig. So ein schwieliger, daherstotternder Prolet, der nichts als »Klassenkampf! Klassenkampf! Revolution!« in den Gemeinderat hinausschreit, wenn jemand anderer etwas sagen will, wo die Mandatare sich schämen müssen für so einen roten Bürgermeister, ein Arbeiterwürstl, das in der Rede nicht weiterweiß, weil es den Zettel, wo die Rede draufsteht, verkehrt in der Hand hat. Da ist es schon gescheiter, es macht das ein richtiger Bürger, der einen Rechtsanwalt hat, der ihm gegen seine

Feinde hilft, der reden kann (der Meisterbürger) und die Leute an einen Tisch bringt und dort auch festhält, nicht wie so ein Roter, vor dem sogar die Journalisten davonlaufen, zumindest in Tirol.

Wie sie bei der roten Pressekonferenz nach der Vor speis davongelaufen sind zur ÖVP-Hauptspeis (verzeih: IVP), nur ich vom Luftballon bin sitzen geblieben, weil mein Tafelspitz, auf den sie mich eingeladen haben, noch nicht da war, und weil sie mich ins Hotel Europa eh nicht hineingelassen hätten, wo die schwarze Hauptspeis serviert worden ist, und weil ich herausfinden wollte, was das Rote an den innsbrucker Sozialisten ist. Ich weiß es jetzt noch nicht. Aber nett war es, sehr menschlich, eine spontane Sympathie erfüllte uns alle ganz und gar.

Und wie ich gesagt hab, ich bin vom Luftballon (in Wirklichkeit war ich als Spion von CIA und KGB und ALI dort, die sich für Innsbruck keinen Fulltime-Agenten leisten, sondern stundenweis zahlen, bis auf die ALI, die dafür, daß man mithilft, noch was gezahlt kriegen möcht -),

also ich sag, ich bin vom Lubo, und es tritt ein helles, wissendes Lächeln in die verhärteten Arbeitergesichter, man erkundigt sich teilnahmsvoll, ob sie uns denn noch immer nicht eingelocht oder sonst einen Tuck angetan hätten wegen unsrer Frechheiten, und ich sag Nein, gut is gungen nix is gschehn.

(Inzwischen haben wir den Hut ja auf. Siehe Seite sowieso. Wer weiß, wie dick das Ende sein wird, das noch kommt.) Ja ihm, sagt der Pressedings von der SP, ein sehr netter Mensch übrigens, hätten sie einen ganzen Riesenschüppl Werbeheftln vor der Wahl auf der Post von der Polizei wieder einsammeln lassen, und das am Wochenende, bei Nacht, wenn nicht Nebel, wegen einer Geringfügigkeit.

Und dem Goldenen, ich meine dem Roten Dachl, ich meine der Stadtzeitung hätten sie gar einen Prozeß angehängt, wegen irgend einem Schmä, der in jenem Blattl zu lesen war, dabei könnte der Niescher, wenn er sich wirklich um diese Stadt kümmern würde, wissen, daß in der Stadtzeitung seit Menschengedenken nur Schmähs drinnenstehn. Die, sagt der Dings, wären jetzt pleite, wo sie leider kein Mandat gewonnen haben. Lustig wär das geworden mit der Vera sechs Jahre lang im Gemeinderat ... Von dem Gerücht allein, man sei von Moskau bezahlt, ist auf die Dauer schwer leben, weil von diesem Gerücht schon die ganze Friedensbewegung leben muß und Moskau im übrigen länger pleite ist, als es den Stattclub überhaupt

Walter Klier
Flaschenpost
Roman

Münchener Edition

ISBN 3 7951 0841 1 Bei Ihrem Buchhändler.

DER LUFTBALLON



Liebe Mitbürger!

Nach meiner Wahl zum Bürgermeister der Landeshauptstadt Innsbruck wurde ich im Rahmen eines Interviews befragt, wie ich mich denn nunmehr fühle. Ich antwortete, es sei eine Vielfalt von Gefühlen, es werde einem jedoch die Verantwortung bewußt, für ein Gemeinwesen mit rund 120.000 Mitbürgern arbeiten zu dürfen, dies verbunden mit der Verpflichtung, über parteipolitische Abgrenzungen hinweg stets das Wohl aller im Auge zu haben.

Das neue Kräfteverhältnis im Innsbrucker Gemeinderat hat zur Folge, daß jeweils Mehrheiten gefunden werden müssen. Dies bewirkt sicher eine umfassende Diskussion, und ein aufgeschlossenes Eingehen auf Anliegen und Argumente wird notwendig sein. Umso mehr wird es Zusammenarbeit und gemeinsame Lösungen im Interesse unserer Stadt nur jeweils von der Sache her und einer an ihr orientierten demokratischen Meinungsbildung geben. Dafür möchte ich mich einsetzen, und ich hoffe, daß wir in diesem Sinne gute Zusammenarbeit leisten können.

Mein Bestreben ist es, den direkten Kontakt mit der Bevölkerung zu suchen und einer bürgernahen Verwaltung Vorrang zu geben. Sie aber, liebe Mitbürgerin, lieber Mitbürger, lade ich herzlich ein, mir Ihre Meinungen und Anregungen mitzuteilen.

Ronald Wauer

»I sag nix, weil des wird man noch sagen dürfen.«
Dem Bürgermeister gewidmet von Karl Valentin.

DER LUFTBALLON

Watzman
Satire
Österreich

Klemens Polatschek

Lebenshilfe

Heute:

Abschnitt aus einer Suite in 4/5 Teilen

DIE ÖFFENTLICHE SICHERHEIT

*(I. Die Hüter des Wahnsinns)**(II. Die Wächter der Unvernunft)**(IV. Kampf der Wurst)*

III. Die Zerreißer der Geduld

Was aber tun wir nun im täglichen Leben, wenn wir mit der Öffentlichen Sicherheit konfrontiert werden? Viele Fragen tauchen auf: Wie sieht ein Polizist eigentlich aus, wie verbringt er seinen Tag, wie verhält er sich bei der Begegnung mit anderen Lebewesen, tritt er eher allein auf oder lebt er gesellig, wie markiert er seine Reviergrenzen? usw.

Nun, einen Polizisten bemerkt man, noch bevor man ihn sieht, an einem merkwürdig unangenehmen Gefühl im Magen-Darm-Trakt. Dies ist leicht erklärlich dadurch, daß man mit einem abstrakten, der Wirklichkeit nicht angepaßten Ordnungsbegriff konfrontiert wird; dazu muß man nicht einmal besonders empfindlich sein. Das Erzeugen derartiger Empfindungen unterscheidet die Organe der Öffentlichen Sicherheit auch von den Truppen der diversen Wach- und Schließgesellschaften, die mit dem kläglichen Versuch einer Mimikry bestenfalls einen matten Abglanz ihrer Vorbilder zustandebringen. Dabei steht ihnen nicht nur die Staubigkeit ihrer zusammengestopelten Uniformen und das unaufhörliche Klirren ihrer gigantischen Schlüsselbünde im Weg. Es fehlt ihnen vor allem an dem steifen bis harten Polizeischulgesichtsausdruck, den die vollpragmatisierten Vertreter der Ordnung angehalten sind, sich durch eine allmorgendliche Gesichtswäsche in Kartoffelstärke zu erhalten. Den Wächtern und Schließern sieht man ihren banalen Durchschnitt sofort an den kurzen Bartstoppeln, den schlaffen Tränensäcken und den müden Blicken an, abgesehen davon, daß man sie mindestens vier Querstraßen weit hört.

Jetzt taucht aber unser Demonstrationsmodell, das wir bisher nur peristaltisch verspürten, lebhaftig vor uns auf - meist, indem es um eine Ecke biegt oder aus einem mittelgroßen Tarnbusch tritt. Über die glatte Gesichtshaut, die strengen Augenbrauen, die flinken, aufmerksamen Augen, die hohe Stirn, die edle Haltung, die modische Einsatzkappe, die makellose Uniform, den exakt gestutzten Schnurrbart, die lineare Denkweise und die sauberen Einsatzschuhe (im Sommer »Modell Exekutive«, im Winter klobig-elegant nach freier Wahl des Beamten) hinaus ist es kaum möglich, allgemeingültige Sicherheitsbeamtenmerkmale aufzustellen.

Die Vielfalt der Uniformen und Ränge ist unübersehbar und erschwert eine genaue Identifizierung des Objekts enorm, vor allem, wenn man dabei auch Gen-

darmerie und Zollwache mit einbezieht. Es gibt Vertreter mit viel und mit weniger Sternen und Bändchen (»Jeder sein eigener General« ist das Motto der Bestückungsstelle im Innenministerium), dunkelblaue, graue, spinatgrüne, weiße, schwarze Kleidungsstücke aller Art mit und ohne Goldborten, bunt gemischt, soweit das mit diesen fröhlichen Farben möglich ist. (Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da sich die Pressestelle des Bundespolizeidirektion nicht bereit erklärte, über die Farbe der verwendeten Unterwäsche Auskunft zu erteilen.) Dazu kommen noch die gemeinen Kriminalbeamten in Zivilkleidung, graue Anzüge und Wintermäntel bevorzugt, weiters verschiedene Spezialeinsatztruppen, die meist stolz die Namen von Reptilien und Amphibien (das sind Tiere wie z.B. Blindschleiche und Schwanzlurch) tragen, und schließlich die Automobil- und Motorradtruppen. Letztere sind teils in Stoff, teils in Leder, teils indiskutabel gewandet und müssen sich bei der Ausbildung Sonderkursen etwa über den richtigen Gebrauch von Spiegelsonnenbrillen in allen Lagen unterwerfen.

Sie bezahlen die bessere Schulung aber mit der späteren Abstellung zu Spezialeinsätzen. So zum Beispiel wird die gesamte Kraftfahrzeugeinheit der innsbrucker Polizei an Werktagen zwischen 8 und 12 Uhr dazu benutzt, Qualitätskontrollen in der Fleischhauerei am Ostende der Philippine-Welser-Straße durchzuführen. In welchem kausalen Zusammenhang dies mit der Tatsache steht, daß dortselbst der schmackhafteste Fleischkäse Innsbrucks angeboten wird, d.h. ob das Folge oder Ursache der strengen täglichen Kontrollen ist, bleibt verborgen. Mit Bedauern muß hingegen vermerkt werden, daß die Zeit, die durch diese objektiv zu hohe Testdichte bisher verschleudert wurde, zum Einfangen einiger hundert Verbrecher der mittleren Kategorie ausgereicht hätte. (Nach den Richtlinien des Ministeriums entspricht der Einkauf einer Leberkäsesemmel durch zwei Beamte, d.s. Chauffeur und Kontrollor, erfahrungsgemäß 4 - 6 Perlustrierungen, 520 000 Perlustrierungen wiederum einer erfolgreichen Verhaftung.)

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eine größere Ansammlung von Ordnungshütern aller Gattungen nur mit Mühe von einer verschimmelten Müllkippe zu unterscheiden wäre. Jedoch sind wir mit dem Ausflug in die Praxis der schnellen Einsatztruppe bereits bei der Ausrüstung der öffentlichen Vertreter von Ordnung und Sicherheit angelangt.

Das Kraftfahrzeug zählt zweifellos zum primären Instrumentarium der sicheren Ordnung. Bei seinem Fehlen wären Verbrecherjagd und effektvolles Auftreten der Exekutive bedeutend erschwert. Es gehört zu den eindrucklichsten Momenten im Leben des normalen Bürgers, einem der hochmodernen, futuristischen VW-Golf-Einsatzwagen, überladen mit fünf darin eingequetschten Sicherheitswachebeamten, bei einem Kavaliertart an der Ampel mit dem Fahrrad mühelos davonzuziehen.

Faszinierend für den Beamten ist verständlicherweise die technische Ausrüstung, die ihm zur Verfügung



Sag ja zu



steht. Um eine Abstumpfung des Bürgers zu verhindern, werden Blaulicht und Sirene aber nur in den dringendsten Notfällen zum Einsatz gebracht, deren Bestimmung einer geheimen Kommission obliegt. Anders ist es mit den Meßradarfallen. An lohnenden Plätzen schreckt man nicht davor zurück, dem Geordneten Bedienungspersonal Nachtüberstunden zu bezahlen. In die Kosten/Nutzenrechnung werden hierbei auch die erhöhte Anzahl der erzielten Alkoholstrafmandate mit einbezogen.

Verursacherin einer eigenen Ästhetik ist die Dienstpistole. Sie wird neuerdings laut Erlaß außen an der Hüfte getragen, wodurch das häßliche Ausbeulen der Uniform vermieden wird; außerdem kann sie ohne vorheriges Öffnen der Einsatzjacke in Anschlag gebracht werden. Dadurch bleiben sogar in Ernstsituationen die Sugoflecken auf der Hemdbluse des Exekutivbeamten neugierigen Blicken verborgen.

So neu Sprechfunkgeräte (tragbare elektronische Signalverstärker- und Sendegeräte zur drahtlosen Durchführung innerdienstlicher Kommunikation) sind, so eifrig werden sie auch schon benutzt. Die Funktionstüchtigkeit dieser auch für die grobe Polizistenhand geeigneten Werkzeuge läßt nichts zu wünschen übrig, und so kann man die derart gewonnene Zeit in den Zentralstellen bequem in Kaffee-Einheiten (KE) ausdrücken und zum Verzehr dieses nervenstärkenden Getränks verwenden. Der Normalbürger vermag dies erst im Verlauf einer allfälligen Perlustrierung zu entdecken; dazu später.

Die Walkie-Talkies finden auch bei Eignungstests für Kandidaten der Polizeischule Verwendung. Diese werden jeder mit einem spatternden und krächzenden Funkgerät auf die Straße geschickt, wie es ihnen im angestrebten Beruf fürderhin oft widerfahren wird. Wer es aushält, so ausgestattet eine halbe Stunde lang höchst wichtigtuersch heruzustolzieren, mit ernstem Gesicht und ohne daß es ihm zu peinlich wird, dessen Eignung ist festgestellt. Gegen die Feststellung der Eignung ist kein ordentliches Rechtsmittel zulässig.

Hat der Bewerber diese Prüfung bestanden, so wird er nach Schreiben eines kurzen Aufsatzes, der seine Fähigkeit zu menschlichen Kontakten, seine Formulierungsgabe beim Ankreuzen der zutreffenden Passagen auf Strafzetteln und die Beherrschung wesentlicher Floskeln beim Gespräch mit dem Bürger zeigen soll, und nach Lösen einiger elementarer mathematischer Aufgaben, die sein analytisches Denken auf die Probe stellen und seine Belastungsgrenze bei Kassieren mehrerer Strafen von ein und demselben Gesetzesübertreter austesten sollen, zur Ausbildung zum vollwertigen Mitglied der Exekutive zugelassen.

Die eigentliche Ausbildung ist vernachlässigbar, da wie in jeder Schule nur Dinge gelehrt werden, die ohnehin kein Mensch jemals brauchen kann, außer bei Quizveranstaltungen des Fernsehens, und die mit atemberaubender Geschwindigkeit wieder vergessen werden. Um diesem unausräumbaren Merkfizit zu begegnen, wurden behördlicherseits ausgreifende

Überlegungen angestellt, wie der vom Polizeischüler zu lernende Stoff verringert werden könnte, insbesondere auf dem Gebiet der Organstrafmandate und der Verkehrsstrafhöhenfestsetzung. Gleichzeitig sollte dadurch auch eine Erleichterung der späteren Tätigkeit des Polizisten erzielt werden. Folgende zwei Maßnahmen befinden sich hiezu derzeit in Vorbereitung:

a) Die Markierung aller Sperrlinien und sonstigen kritischen Bodenmarkierungen mit der Höhe der einzuhebenden Strafe bei Überfahren durch den sündigen Lenker. Sinngemäße Verwirklichung der selben Idee bei roten und gelben Ampellichtern und Verkehrsschildern jeder Art.

b) Die Einrichtung einer zentralen Verkehrssünderkartei zum Zwecke der alljährlichen Neuverteilung der niedrigsten Kennzeichennummern auf die größten Verkehrssünder, um die Dauer der Schreibtätigkeit beim delikttaufnehmenden Exekutivbeamten nach Möglichkeit zu verkürzen.

Während eingehender Untersuchungen wurde nämlich festgestellt, daß aus bislang unbekanntem Gründen die niedrigsten Kennzeichennummern der einzelnen Bundesländer weder von Anzeigen noch von Strafmandaten betroffen waren.

c) Weiters monatliche Einhebung der nach bisheriger Erfahrung durchschnittlich zu erwartenden Strafsumme mittels Einziehungsauftrag bei den Konten der größten Verkehrssünder.

Die Aussiebung und Formung des künftigen strenggläubigen Polizisten geschieht also bereits in den geschilderten ersten Stunden der Eignungsfeststellung. Jene, die sich eine persönliche Motivation für ihren späteren Dienst zusammengebastelt haben, werden erbarmungslos erfaßt und ausgeschieden, außer ihre Motivation ginge dahin, die Öffentliche Sicherheit und Ordnung unter allen Umständen zu wahren und schriftliche und mündliche Satzungen von oben bedingungslos zu befolgen. Dafür muß man Verständnis haben: bei der Exekutive arbeiten eben auch nur Personen, wie sie bei Post, Bahn und anderen uniformoiden Organisationen angestellt sind, selbst wenn sie diese Tatsache ständig erfolgreich verdrängen.

So läßt sich das oftmals sonderbar unsichere Verhalten der Öffentlichen Sicherheit in der Öffentlichkeit leicht erklären. Ein Beispielfall dafür ist das Auftreten von Sicherheitsbeamten in Rudeln oder Herden bei Demonstrationen. In Österreich ist die gesamte Situation zwar noch nicht so verfahren wie in unserem nördlichen Nachbarland, wo über die Uniformen und gelangweilten Germteiggesichter hinaus Marsmenschenausrüstungen zum Einsatz kommen, doch ändert das an der spürbaren Antipathie von Seiten der Manifestanten nichts.

Wenn man bedenkt, daß ein zusammengepferchter Haufen von geschmacklos uniformierten Einsatzbeamten aussieht wie ein riesiger zertretener Spinatknödel, wird dieses Gefühl verständlich.

Aber es läßt sich auch Verständnis für die andere, die öffentlich-sichere Seite gewinnen. Die Beamten sind nämlich bei Demonstrationen auf Befehl von oben sehr zurückhaltend und lassen sich in besonderen

Sternstunden ohne Widerrede ansprechen. Diese Tatsache wird anschließend in allen Tageszeitungen mit angemessen lobenden Worten gewürdigt. Obwohl sie einen nicht weiter verwundert, wenn man weiß, daß der Bund die Reinigungskosten der Uniformen übernimmt.

Umso interessanter wird die Angelegenheit, wenn der sterbliche Bürger mit einer eher zu vernachlässigenden Anzahl an Sicherheitswächtern, sprich ein bis zwei, konfrontiert ist. Abgesehen von zwei seltenen Ausnahmen heißt der Kontakt zur Umwelt beim Polizisten »Perlustrierung«.

Der eine Sonderfall ist die Aufnahme der Kommunikation durch den Bürger selbst. Hierbei handelt es sich entweder um obrigkeitgläubige Einheimische, fast ausschließlich pensionierte Exekutivbeamte, oder um eingeschleuste Angehörige fremder Staaten, z.B. sog. Touristen, jedenfalls Fremde. Die mit ihnen durchgeführte Kommunikation beschränkt sich von Seiten der Polizei wahlweise auf eine der folgenden Tätigkeiten:

a) Die Bekanntgabe des Standortes der nächsterreichbaren öffentlichen Bedürfnisanlage in gebrochenem Englisch oder Gastarbeiterdeutsch.

b) Das unverzügliche Abschieben in das jeweilige Heimatland ohne vorherige Gerichtsverhandlung.

Der andere Sonderfall tritt ein, wenn der (meist junge) Polizist auf ehemalige Freunde trifft und gezwungen ist, mit ihnen Konversation zu machen. Da er jetzt in einer völlig anderen Welt lebt, in der bald alle Kontakte nach außen abbrechen, erzählt er von seinem überzeugten Glauben an das rechtsstaatliche System oder über die verantwortungsvolle Aufgabe, die zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ihm gerade obliegt oder oblag.

Wegen jener totalen Umstellung des Lebens sind Polizisten generell wie rohe Eier zu behandeln, da sie gleich jungen Hunden noch nicht dazu befähigt sind, hinreichend zwischen Spiel und Ernst, zwischen Sinn und Widersinn zu unterscheiden. Diese labile Haltung wird von vielen Organen der Öffentlichen Ordnung bis an ihr Lebensende beibehalten, weswegen es bisweilen schwerfällt, als gewöhnlicher Verbrecher von der Straße auch nur ein einziges vernünftiges Wort mit ihnen zu wechseln.



Zur scheinbar zwanglosen Gesprächsdurchführung durch einen Ordentlichen Exekutivhüter gehört unabdingbar das Einnehmen der Organbeamtenruhestellung. Hierbei wird der Fuß des Standbeins in einem Zirkwinkel von 40 - 50 Grad, dessen genaue Fixierung dem persönlichen Ermessen des Beamten unterliegt, nach außen gedreht. Das übriggebliebene Bein wird so weit vom Körper weggestreckt, als es eben noch möglich ist, den gesamten Sohlenbereich des Einsatzschuhs auf den Boden aufzusetzen. Soweit die angestellten Beobachtungen verlässlich sind, ist das Organ dazu angehalten, den Einsatzbereich seiner beiden Beine regelmäßig zu wechseln, und zwar in einer solcherart häufigen Art und Weise, daß eine gerechte Verteilung gewährleistet ist. Eine Wechselzeit im Bereich einiger Minuten scheint angeraten. Sie kann sich aber im Rahmen einer deutlich kürzeren Gesamtstandzeit nach Maßgabe innerer Rhythmen und äußerer Einflüsse erheblich verringern. Es besteht ein augenscheinlicher Zusammenhang zwischen Nervosität des Öffentlichen Ordnungsververtreters und der Häufigkeit des Standbeinwechsels.

Die elementare Ruhestellung zählt zum Pflichtlehrprogramm der Polizeischulen, dient zur Schonung der bundeseigenen Bügelfalten an den Uniformhosen und überdies zur Vereinheitlichung des Ortsbildes; jeder Beamte sollte sie auch unter extremen Bedingungen einzunehmen imstande sein. Wenn er allein ist, geht der Hüter der Sicherheit ebenso gern in ein breites Schlendern bis hochretardiertes Watscheln über, selten allerdings, falls er zur Bewachung einer bestimmten Tür abkommandiert ist oder sich widriger Witterungseinflüsse wegen irgendwo untergestellt hat.

Der exekutivspezifischen Ruhestellung begegnen wir auch wieder bei der Beschäftigung mit dem Thema »Die Perlustrierung, die klassische Form des Kontaktes des Polizisten mit dem Menschen«. Im Gegensatz zu den unbedarften Vorstellungen des Staatsbürgers handelt es sich dabei um nichts Lustbetontes, sondern um eines jener schrecklichen Ereignisse, die einen aus heiterem Himmel treffen können:

Die nötigen Voraussetzungen sind schnell gegeben:

a) Entweder die Polizei spielt Indianer oder Gießkanne mit einem Großen Unbekannten, von dem nur bekannt ist, daß er so ähnlich aussieht wie man selbst



und ein schweres Verbrechen begangen hat, oder ein Organ empfindet bohrende Langweile und sucht sich durch wahlloses Perlustrieren aufzuheitern und b) man selbst benimmt sich verdächtig, d.h. normal. Jetzt geschieht es: der Sicherheitshüter streift einen mit seinem Blick, und in seinen Augen flackert es zärtlich-liebevoll auf. Das wäre ein Warnsignal, aber nun ist es zu spät, sich zu retten, denn der Große Grüne tritt auf einen zu und fordert zur Ausweisleistung auf.

Den Ausweis kann man ruhig daheimlassen, er erspart einem das folgende Theaterstück nicht. Der Polizist versucht die mündlich oder per Ausweis gewonnenen Daten dadurch zu überprüfen, daß er sie mittels Funksprechgerät einer Zentralnabenstelle übermittelt, in der eben alle beim Kaffeetrinken sind, wie das in Ämtern häufig der Fall ist. Und die wissen warum. Der zentrale Auskunftcomputer ist nämlich ohnehin total überlastet, weil alle EDV-Spezialisten der Zentrale mit ihm Schach oder Pac-man spielen.

Daher kann man den mit Freunden vereinbarten Termin jetzt getrost vergessen. Nachdem der Ordnungshüter alles in seiner Macht Stehende getan hat, gilt es nur noch abzuwarten. Wenn die Zentralnabenstelle nett ist, teilt sie ihm nach geraumer Zeit (10 - 14 min) mit, daß keine Verdachtsmomente bestehen und er den Perlustrierten laufen lassen kann. Und das, obwohl man sich dort noch nicht einmal darauf geeinigt hatte, wer die Tastatur bedienen sollte, wäre der Kaffee kalt und der Computer frei. (Kritisch-lateinisches Eröffnungsspiel des Beamtenhalma.) Meist aber passiert schlicht gar nichts mehr.

Diese Pause nutzen wir, uns etwas näher mit der Verkehrskontrolle zu beschäftigen, die ebenfalls zur Klasse der Perlustrierungen gehört. Die obigen Paragraphen sind also sinngemäß anzuwenden, darüberhinaus haben sich aber einige stehende Wendungen für das Gespräch mit den Einsatzbeamten herausgebildet, deren hilfreichste in folgendem Monolog enthalten sind, der für alle leichten bis mittelschweren Verkehrsdelikte geeignet ist und seine Wirkung gewiß nicht verfehlen wird: »Meine Herren, ich möchte Ihnen nur folgendes mitteilen: ich habe die Nase voll von den Vorgängen in meinem bisherigen Leben, fühle mich schweinish ungut und möchte daher gerne nach Hause fahren, um alles zu vergessen, möglichst schnell und möglichst ungestört von den Organen der staatlichen Observation. Zu meinem tiefsten Bedauern führe ich vorschriftswidrig weder meinen Führerschein noch allfällige sonstige Ausweispapiere mit mir, fühle mich aber in tiefster Zerknirschung alle jener Delikte schuldig, welcher sie mich jetzt oder in nächster bis ferner Zukunft bezichtigen könnten. Andererseits bin ich zutiefst davon überzeugt, daß Ihnen ein Blick in mein vertrauenerweckendes Gesicht genügen wird, um sicher zu gehen, daß Sie in mir einen der harmlosesten und loyalsten aller derzeit greifbaren Straßenbenutzer vor sich haben. Ich bin, wie Ihnen ein kleine Umfrage bestätigen wird, in meinem gesamten Bekanntenkreis als flammender Verehrer der Öffentlichen Sicherheit geschätzt, weshalb Sie mich, so hoffe ich wenigstens, ungeachtet meiner verbrecheri-

schen Taten ungeschoren davonkommen lassen können. Danke.« - Man kann nun, nachdem sich die Verhältnisse auf so freundliche und wunderbare Weise geklärt haben, beruhigt weiterfahren, ohne sich die Lobes- und Dankesrede der Verkehrspolizisten noch anhören zu müssen.

Kehren wir zu unserem Ausgangsschauplatz zurück. Hier stehen wir noch immer mit der Personifizierung der Öffentlichen Sicherheit auf der Straße und warten, bis es ihr zu blöd wird, noch länger zu stehen und zu warten. Der Polizist verharrt übrigens bei guter Laune und schwachen Verdachtsmomenten in der Ruhestellung, in allen sonstigen Fällen, insbesondere bei schwerem Verdacht (ab Gemüsediebstahl) hält er sich an den Jackenaufschlägen oder am Riemen seines Funkgerätes fest. Dazu wendet er wie ein nervöser Erpel seinen gereckten Kopf von links nach rechts und umgekehrt, um den Rest der Verdächtigen im Auge behalten zu können. Der Perlustrierte könnte sich währenddessen in Ruhe einen Joint rollen; der Ordnungshüter wird ihm aber meist nicht gestatten, hierzu eine bequeme Sitzposition einzunehmen, da der Delinquent im Laufe der Perlustrierung dazu angehalten ist, schuldbewußt zu Boden zu blicken - schon allein, um dem Gegaffe der vorbeipromenierenden freien Menschen zu entgehen.

Man sollte in dieser Situation aber auch vermeiden, allzuviel mit dem Grünen Kontrahenten zu reden. Der Gesprächsstoff geht einem sowieso bald aus, was die allgemeine Nervenqual nur verstärkt. Und dann fängt man darüber zu grübeln an, ob es helfen würde, wenn irgendjemand einmal einen knalligen Verriß über die wahren Verhältnisse in der Öffentlichen Sicherheit schriebe und damit wieder nichts zur Verbesserung der Bürger-Exekutive-Beziehung beitrüge. Und man steht und wartet. Und wenn man nicht verhaftet wird, dann steht und wartet man noch heute.



DER KLEINE PORNO



ELLINGTON

Ich trinke Jägermeister, weil ich meine Ehe sonst nicht aushalten könnte.



Volksbräuche unserer Zeit Die Radarfalle

Ab sofort stehen folgende fixe Radarstationen in Betrieb (keine Nebelwarner!)

In Richtung Salzburg (von Wien aus):

- 1.) nach St.Pölten, Kuppe, km 60,2
- 2.) nach Abfahrt Melk, km 80,5
- 3.) 3 km nach Melk, Melkfluß, km 84 + km 101
- 4.) Haag, nach Einfahrt, km 142
- 5.) Enns 1 km danach, km 156,5
100 m nach Ausfahrt Linz
- 6.) nach Einfahrt Linz, großes Schild Vorchdorf, 156,5 Kuppe
nach Einfahrt v. Vorchdorf 206,5 km
- 7.) km 251
- 8.) 5 km vor Mondsee
- 9.) 1 km vor Salzburg Nord (Begrenzung 100 km/h)

Von Salzburg in Richtung Wien:

- 1.) Abfahrt Mondsee
- 2.) km 225,5
- 3.) km 240
- 4.) Regau, km 222,5
- 5.) Steyrmühl km 217,5
- 6.) km 192
- 7.) unmittelbar vor km 145,5
- 8.) unmittelbar nach km 138,5
- 9.) km 132,3
- 10.) Amstetten Westabfahrt km 123, zusätzlich nach 118,5 - Einfahrt Parkplatz km 109
- 11.) Ybbs, km 103,1
- 12.) Abfahrt Ybbs, km 99 auf Kuppe
- 13.) Abfahrt St.Pölten, km 58,6; 57,5
- 14.) km 49 auf Kuppe
- 15.) km 38
- 16.) km 30,4, 27?, vor 19,5?

Es sind nicht immer alle Geräte in Betrieb. Um etwa 10 km/h überhöhte Geschwindigkeiten werden toleriert.

Bei Fahrten in einem Zuge wird man bei mehrfacher Übertretung nur einmal bestraft dafür aber umso höher!

Der große Kommunikator

Arbeitslose! Frührentner! Kurzarbeiter!
Was tun mit der vielen Freizeit?



Lethargol ist die Antwort

LETHARGOL

dämpft Ihre Aktivität
macht Sie müde und lustlos
verdoppelt Ihre Schlafdauer

Fundamt

Im Fundamt wurden in letzter Zeit abgegeben:

- 1 Blaulicht, 45 U/min
- 1 Blaulicht, 33 U/min
- 2 Martinshörner zu 120 Watt
- 3 Knüppel Semperit, 60 cm Länge
- 1 Knüppelmaschine, 90 Schläge/min
- 1 Bonboniere Offizier-Keks
- die Buchstaben PO
- und eine Woche später die Buchstaben LIZEI
- 1 Polizeiknickerbocker ohne Hinterteil (starke Bißspuren)
- 1 Gasmasken mit aufgemaltem Vogel
- 2 Hakenkreuze ohne Hintergrund
- der untere Teil eines Urteilscheines, der mit HOFFAHT oder HOFDRAHT unterschrieben ist
- 1 mit Gin gefülltes Alkotestrohr
- 1 Spülkasten ohne Wasser, darauf das Wort BULLE gesprüht
- 12 Nummernschilder, bei denen nur die Buchstaben BP erkennbar sind
- 1 zerschredderter weißer Kadett mit herausstehendem Blaulichtfragment
- 1 Feuerlöscher mit aufgeklebtem Portrait des Bürgermeisters (halbvoll)
- 1 Schleifspur (Länge unbekannt)

Sämtliche Gegenstände können noch eine Woche lang besichtigt werden, sodann werden die eigenen Dienstabteilungen auf Verluste befragt.

Letzte Meldungen

Der diesjährige Nieschologenkongreß fand am Baggersee statt. Motto: »Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom.«

Der zweite Schuh ist jetzt in einem Inserat in der Kronzeitung aufgetaucht. Bekanntlich war der erste Schuh vor etwa vier Wochen in einem Inserat des Kuriers demjenigen angeboten worden, der den anderen hat.

Neuester Hit des Buchhandels ist ein eßbares Lesezeichen. Die Schokoladeseite schwärzt zwar unheimlich ab, da man aber ein Lesezeichen nur zwischen schon gelesene Seiten einlegt, ist damit ein nützlicher Hinweis gegeben: wo es schwarz ist, hat man schon gelesen.

Einen Weltrekord gibt es auch schon: ein diabetaler Frührentner hat während des Mannes ohne Eigenschaften genau 1375 Lesezeichen gegessen.

In Tirol wurde neulich der 15. August zu einem Landesfeiertag umgemodelt, weil sich an keinem anderen Tag Triviales besser ausdrücken läßt. Schließlich ist der neue Feiertag im Datum abgekürzt ein 08/15-Tag.

Das demoskopische Institut auf Schloß Trenzen kommt in einer Untersuchung zu dem Schluß: Schreiben ist Nervensache; man braucht nur zu schauen, wie viele Leute mit einem Kugelschreiber herumspielen.

Im Rapoldipark wurden zwei tote Brieftauben gefunden. In der Briefkapsel der einen Taube fand sich das Wort SCHEISS, in der andern das Wort DIOXIN. Die Polizei ermittelt. Unklar ist vor allem, in welcher Reihenfolge die beiden Wörter gelesen werden sollen.

Die TT hat einen Preis für den besten Leserbrief ausgesetzt. Zu gewinnen gibt es ein, zwei und drei Kilo Schwefel.

Brenner. Zöllner haben bei einem albanischen LKW-Fahrer eine erbrochene Zahnplombe entdeckt. Zur Stunde ist noch nicht geklärt, ob der Verhaftete nach Innsbruck oder nach Bozen zum Verhör gebracht werden muß.

In Wörgl ist die erste Transplantation von Hämorrhoiden gelungen. Dem Spender wurden nach einem Antichambrierunfall die völlig intakten Hämorrhoiden entfernt und in einem Ozonbad zwischengelagert. Empfänger ist ein Hauptmann der Reserve, dem seine Hämorrhoiden bei einem Manöver durchgegangen waren.

Zum lustigsten Fußballverein der abgelaufenen Saison wurde Lazio Rom gewählt.

Ein Schulrat aus Graz hat gestern Selbstmord verübt. Zwei Theologiestudenten, die er jahrelang bei sich aufgenommen hatte, hätten über Nacht geheiratet, geht aus seinem Abschiedsbrief hervor.

Von Spaziergängern wurden gestern hinterm Bergisel zwei stark gebrauchte Geschlechtsorgane unterschiedlicher Bauart gefunden. Die ehemaligen Träger konnten noch nicht ausgeforscht werden. In diesem Zusammenhang weist die Polizei darauf hin, daß das öffentliche Ablegen von Geschlechtsorganen streng verboten ist.

Zwerge

Zwerge wachsen im Walde. Sie haben einen spezifischen Geruch und weiße Bärte. Sie treten einzeln auf, wenn es gelänge, davon eine Handvoll zu sammeln, zu trocknen und über der Tür aufzuhängen - vielleicht hätten wir dann Ruhe.

Dieser Text erreichte die Red. am 30.12.1982. Er war mit Maschine auf einen Zettel geschrieben, der an der Haustür zu unseren Büroräumen (Räumen?), zweimal gefaltet, mit gelbem Klebestreifen befestigt war. Der Verfasser ist unbekannt. Der Herausgeber.

Anruf eines Entführers

»Sie sollen wissen, wer ich bin. Schreiben Sie mit: Ich bin heschö und Sie erreichen mich über den Luftballon. Ihre Tochter ist nicht entführt, trotzdem geht es ihr schlecht.

Rufen Sie auf jeden Fall die Polizei.

Versuchen Sie mich zu orten. Ich rufe unter 24 24 13 an.

Deponieren Sie das Lösegeld in der Luftballonredaktion.

Tun Sie ruhig ein par große nummerierte Scheine dazu, ich kann alles brauchen.

Wehe, die Polizei ist bei der Übergabe nicht dabei, dann wird es Ihrer Tochter gleich besser gehen.

Wenn Sie jetzt ein Lebenszeichen von Ihrer Tochter wollen, dann schauen Sie einmal im Klo nach.

Sie hören nicht mehr von mir.«

Almdudler

Almdudler ist ein Selbstmördergetränk, immer öfter bringen sich Menschen um, nachdem sie eine Überdosis Almdudler getrunken haben. Sogar der Erfinder des Almdudler hat sich neulich wohl oder übel umbringen müssen. Die politischen Parteien des Landes haben beschlossen, bei ihren Sitzungen keinen Almdudler mehr zuzulassen, sondern ausschließlich Wein und Schnaps. Damit soll der schnelle Selbstmord, den der Almdudlerausch während der Sitzung auslösen könnte, von einem langsamen Selbstmord daheim im Leberzirrhosenbett abgelöst werden. Alle Parteien geben einhellig zu, daß bei ihren derzeitigen Programmen auf den Selbstmord nicht verzichtet werden kann.



Der Lehrkörperbaum - oder: Die Früchte der Revolution



Diethard Sanders

Theorie des Mannes

Ein kleiner Leitfaden.
Vorwort, Einleitung & Hauptteil

Dieser Leitfaden, denn mehr kann man dazu wohl nicht sagen angesichts der Fülle des Materials, das noch aufzuarbeiten wäre, soll dazu dienen, der heranwachsenden männlichen Jugend einen - wie gesagt: nur winzigen - Einblick in ihr zukünftiges Leben zu geben und gleichzeitig einen Ansporn darzustellen, sich für die Erreichung der nachstehend aufgeführten idealen Eigenschaften eines Mannes ausdauernd und ernstlich zu bemühen.

Keine leichte Aufgabe. Denn selbst der Verfasser dieses Schriftwerkes zieht es aus verschiedenen Gründen privater Natur vor, sich dem Begriff »Mann«, also homo per definitionem, zu entziehen und sich lieber, ein wenig neutraler, als Person männlichen Geschlechts zu bezeichnen, was ungemein entlastend wirkt, denn ein Mann sollte eben verschiedenes sein und darstellen, angefangen dabei, daß er stets mutig und ritterlich zu sein hat, aber das ist nichts Neues, das wissen schon die kleinen Jungens, wenn sie mit Steckenpferd und Holzschwert auf Geheiß ihrer Prinzessin ein Gewitter vertreiben sollen, der Mann sollte, kann, muß aber nicht, schön sein, aber nicht zu schön, widrigenfalls er entweder für schwul gehalten wird (oder sonstwie pervers) oder für einen hirnlosen Schönling, der außer der eigenen Schönheit nur noch sich selber im Kopf hat, überdies ist eine Beziehung mit einem zu schönen Mann immer der Gefahr des Fremdgehens ausgesetzt, selbst wenn er seiner Teuersten die Treue schwört, man wird ihm keinen rechten Glauben schenken, denn die Männer sind allesamt chauvinistische Dreckskerle, die die Frau sowieso nur als GeSchlecht ansehen und sonst ist nix mehr drin, also bitte, meine Herren: schön ja, aber schlicht und unaufdringlich im Design und achten Sie bitte ebenso sorgfältig auf ihre Körperkraft, denn der Mann sollte natürlich - stark sein, aber nicht zu sehr, genaue genommen eigentlich nur dann, wenn er die Koffer zu tragen hat oder Omas alten Schrank über die Treppe zum Sperrmüll schleppt oder wenn er seine pummelige Braut ächzend und mit verzerrtem Gesicht (das ein Lächeln vorstellen soll) über die Schwelle seines bürgerlichen Hauses wuchtet, für weitere Beispiele und

Anregungen wäre ich sehr dankbar, genauso mit der Libido (oder dem Bock), die der Mann p.def. nur dann haben und zeigen sollte, wenn die Frau ebenfalls offen ist für eine sexuelle Annäherung, wohlvermerkt: dann, und nur dann, denn ansonsten sind alle Männer nur widerliche schwanztragende Ungeheuer, die den ganzen Tag mit triefenden Lefzen umhersteigen und mit blutunterlaufenen Augen nach einer Möglichkeit zur Befriedigung ihres sündigen Triebes suchen, was klarerweise in schreiendem Gegensatz steht zu dem Mann, welcher der Frauenbewegung gegenüber stets tolerant und aufgeschlossen ist, selbst dann, wenn die Vorwürfe und die Kritik, die erhoben werden, schon weit ins Kleinliche und Selbstgerechte abgetriftet sind, ja, ihr habt recht, ja, ihr habt recht, ihr habt immer recht und kein Argument oder Gegenbeweis ist euch gut genug, der Mann sollte sich in Diskussionen über den Fortgang der Beziehung niemals anmerken lassen, daß er müde ist, weil es drei Uhr morgens ist und er um sieben wieder aufstehen muß, oder weil er einen Termin hat (wird allerdings manchmal toleriert) oder etwa gar, daß es ihn langweilt, er sollte, nein: muß sich über das frauenfeindliche Zitat in J.C.Scheuerlings Werk »Drei Jahre später«, Seite 20, unten, entrüsten, um so seine Loyalität zu beweisen und darüberhinaus noch seine Empfindsamkeit, denn ein Mann muß nach dem Motto »rauhe Schale, guter Kern« sensibel sein, sogar soviel er will, er soll es nur nicht zuviel zeigen, ansonsten er in den Verruf eines lebensunfähigen Frustraten oder eines homosexuellen Softi käme, was sich sehr nachteilig auf Karriere und Geld auswirken kann, doch davon später, das gehört nicht hierher, denn nunmehr soll der Geist des homme parfait beleuchtet werden, welcher, wer zweifelt daran, gut entwickelt sein sollte, das heißt, der Mann soll gescheit sein, aber immer noch blöde genug, stets die Wahrheit zu erzählen, denn alles, was er sagt, kann im Bedarfsfall gegen ihn verwendet werden, wie gesagt:

nicht zu gescheit und blöde genug um zu glauben, er würde im Fall des Falles die kleinen Schliche oder gar großen Beschisse seiner Frau bemerken, dumm ge-



Meisterschwindler, von seinen Lehrern beobachtet

nug, um ihr die Koffer auf den Bahnhof zu tragen, weil sie alleine nach Unbekannt verreist und sich dort von irgendeinem schwarzgelockten Kanaken jede Nacht durchvögeln läßt, denn der Teufel ist Italiener, und er wartet schon seit Anbeginn des Menschengeschlechts auf das mehr oder weniger unschuldige Blut, um es in warmen Strandsommernächten oder mittäglichen Pinienwäldern oder verträumten Dachtterrassen oder sonstwo nach Kräften zu schänden, aber was macht das schon, denn der Mann sollte solchen Kleinigkeiten gegenüber großzügig verfahren, stets freundlich bleiben und jeden Morgen wie gewohnt zur Arbeit gehen und sich aus ganzem Herzen freuen über die Ansichtskarte, die bedruckt mit dem Bild einer südländischen Meeresbucht, nach vierzehn Tagen eintrudelt mit dem Text: »Es ist ja so wundervoll hier«, alles das sollte keinesfalls geeignet sein, den Mann auch nur ein bißchen aus seiner seelischen Ruhe zu bringen, denn er ist überdies mit einem unergründbaren Reservoir an Toleranz ausgestattet, Toleranz als Zeichen von Geist, von Intellektualität, selbst gegenüber dem Liebhaber seiner Frau oder Freundin (wobei es im letzteren Fall wohl besser wäre, von einer Bekannten zu sprechen), er sollte, wenn er zufällig ominöse Zettelchen mit Telefonnummern und Männernamen in unbekannter Handschrift findet, seine ganze Aufmerksamkeit auf den Gedanken lenken, daß dies wohl der Name seines Steuerprüfers ist, der sich versehentlich mit Vornamen vorgestellt hat, auf keinen Fall aber sollte sich der Mann in solchen Fällen aufregen oder etwa gar die Schwäche haben, traurig zu sein, denn traurige Männer, die man nicht liebt, sind eine ganz unangenehme Angelegenheit, außerdem könnte die Frau durch eine solche unbeherrschte und unverständige Haltung in schwere Konflikte kommen und der Mann hat sich unmöglich gemacht, weil er seine Frau so leiden läßt, doch genug von solchen Dingen, fahren wir fort, es sind ja ohnehin nur noch einige unwesentliche Punkte, die der Mann - so einer sein will - zu beachten hat, er sollte nämlich eine wohlklingende Stimme haben und deutlich sprechen, wobei ihm allerdings eine gewisse Freiheit bezüglich seiner dialektalen Provenienz durchaus zugestanden ist, er sollte Geld und sorgfältig gefeilte Zehennägel haben (Fingernägel sind selbstverständlich!), er sollte nicht schmutzen oder abfärben, am besten nur zweimal pro Woche eine Mahlzeit zu sich nehmen und auch dann nur mit Widerwillen gegen derartige Völlerei, er sollte niemals, hören Sie!?, niemals Pitralon verwenden,

- eine hohe Resistenz gegen Hitze- und Kälteschocks, sowie Schocks der dritten Art haben,

- mindestens auf das Vierfache dehn-, streck- und blähbar sein, ohne in den Fugen zu krachen,

- niemals, auch nicht vor Kälte schlotternd auf winzigem, schneeumstürmtem Biwakplatz einen Schluck Flüssigkeit zu sich nehmen, ohne den Bissen vorher hinuntergeschluckt zu haben,

- er sollte sich bei Arbeiten mit dem Preßlufthammer unablässig um eine würdige Haltung bemühen,

- wenig oder am besten überhaupt nicht schwitzen,

und wenn, dann nicht, ohne sich vorher dafür entschuldigt zu haben,

- er sollte lichtecht und waschfest bis 90 Grad sowie aus 100% biologischem Material hergestellt sein, und schließlich

- sollte er reiß- und kratzfest sein, jedoch ohne die Eigenschaft zu verlieren, sich bis auf ein kleines Kügelchen fein zerknüllen zu lassen, damit man ihn, wenn man seiner überdrüssig geworden ist, diskret im hauseigenen Abfalleimer verschwinden lassen kann im beruhigenden Wissen, daß bald der Müllwagen kommen wird und ihn irgendwo weit außerhalb auf den riesigen Müllhalden der verpfuschten Beziehungen abläßt, wo er mit Tausenden von anderen Kügelchen (teils weiblich, teils männlich) lustig den Hang hinunterkollert, hopps - hopps - hopps.

Der Nachttopf

Bereits der Sonnenkönig Ludwig XIV. benützte das Gerät mit Erfolg. Es wird berichtet, daß er in Begleitung der Frau de Montespan, seiner Geliebten, auf den Nachttopf ging und von dem Sitz aus lange und ausgiebig mit ihr plauderte. Wenn er sein Geschäft beendet hatte, nahm sie den Platz ein und ließ sich vom König unterhalten, der ein galanter Mann war. Auch wenn er sich seiner Frau widmete, konnte der König auf den Leibstuhl nicht verzichten, denn es ist überliefert, daß der Prinzessin des Ursins das Amt zugefallen war, dem König, wenn er sich abends in das Schlafzimmer der Königin begab, Degen und Nachttopf voranzutragen. Und war das Ding nicht vorhanden, gab es Verstimmung. Liselotte von der Pfalz, die Schwägerin Ludwigs, Herzogin von Orléans, konnte sich schrecklich aufregen, wenn die Besuche sich gegen die hübsch vergoldeten Türen ihres Salons erleichterten und dabei ihre galante Konversation mit der größten Geläufigkeit fortsetzten. Liselotte wurde wegen dieser Zimmerlichkeit belächelt. Hätte sie eine Kachel bereitgestellt, die Türpfosten wären weniger schnell abgefaut.

Welch unbeschwerte Zeiten waren das! Nach einer feuchtfröhlichen Nacht ein Griff ins Nachtkastl, und der mühselige Gang aufs Klo erübrigte sich. Auch in den Hotels mußte man nicht im Dunkeln den unbekanntesten Weg zum bekannten Örtchen stolpern, man hatte sich schon beim Schlafengehn vergewissert, daß der Gegenstand im dazu bestimmten Abteil neben dem Bett vorhanden war. Damals wurde den natürlichen Bedürfnissen noch Vorrang vor den Ausschweifungen der modernen Architektur gewährt.

Es soll zwar Leute geben, denen es die kalifornische Riesenblase ermöglicht, nur alle drei Tage einmal den stillen Ort aufzusuchen; die meisten aber gehören nicht zu diesen Glücklichen. Gottseidank, sonst müßten sich die Architekten etwas anderes einfallen lassen. (hep)

Alois Schäufeles Glosse

Betr.Glosse.

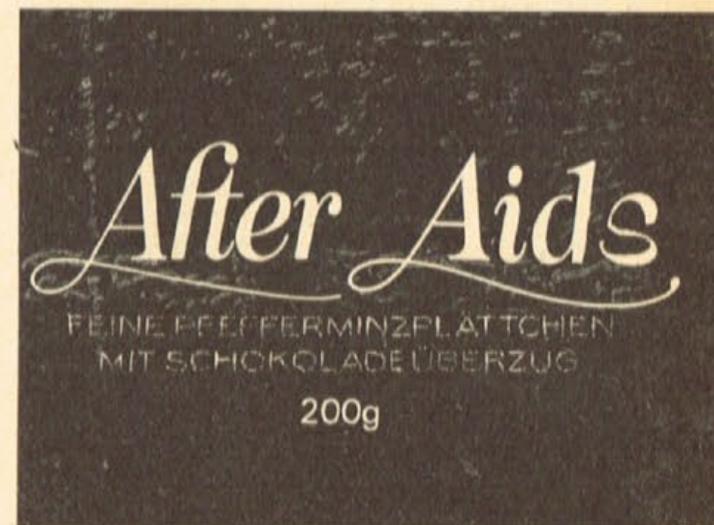
Es ist unsäglich schwierig, eine Glosse zu verfassen. Gegen die Schwierigkeit, eine Glosse zu verfassen, verblaßt sogar die Schwierigkeit, angesichts all der Dummheit in der Welt keine Glosse zu verfassen. Und selbst die Schwierigkeit, zwischen den unheimlich hohen und so bedrückenden Bergen Tirols beim Verfassen einer Glosse nicht in einen Semi- oder Pseudodialekt- oder Mundartstil oder in ein entsetzliches Geseiere oder beides zu verfallen (der diverse Kasamandl, Tiroler Waschtl, Kritische Innsbrucker und -innen bereits zum Opfer gefallen sind), kann der Schwierigkeit, überhaupt eine Glosse zu verfassen, nicht das Wasser reichen.

Aber diese Glosse soll nicht davon handeln, wie schwierig es ist, eine Glosse zu verfassen. Das ist inzwischen ein abgeschmacktes Thema, zu dessen erträglicher Behandlung nur noch wahre Meister im Glosseverfassen fähig sind, weil das wahrscheinlich noch schwieriger ist, als einfach eine Glosse zu verfassen. Und zu diesen Meistern zählen wir als blind wandelnde Grauzonenoperatoren nicht, wie uns von Seite der Professionalisten immer wieder glaubhaft versichert wird.

Am allerschwierigsten ist, um das einmal im Vertrauen zu sagen, in jedem Heft eine Glosse exakt in der Länge einer Spalte zu verfassen, aber auch davon soll jetzt eigentlich nicht die Rede sein. Die Rede soll sein vom letzten König der Glosseverfasser, vom Polyphem unter den Staubdummen, von unserem geliebten Klaus Schiffer nämlich, einem seltenen Köhner in der Kunst der Längenabschätzung und tiefverehrter Schöpfer fast aller jemals im Lubo erschienenen Glossen. Er, der Meister, hat sich kürzlich ein für allemal dafür entschieden, das harte Brot des hauptsächlichen Glosseverfassers gegen die Kardinalsschnitte des alleinigen Herausgebers zu tauschen. Als seine Untergebenen sind wir Beklagenswerten nun dazu verdammt, uns auf die Socke nach einem neuen haupt- bis nebenberuflichen Verfasser von Glossen zu machen.

Also (Hilferuf): Glossenschreiber aller Nationen, vereinigt Euch und schreibt uns Glossen. Ob vor oder nach der gegenseitigen Befruchtung, ist uns wurscht. Solange ihr nicht den Habitus eines Mistelbacher Zuerwerbsbauern an den Tag legt, könnt Ihr sogar alt und schirch sein, ja, Ihr müßt nicht einmal schreiben, sondern nur beliebige Worte aneinanderreihen und auf Spaltenlänge abzählen können. Zu welchem Thema, ist uns auch egal. Auch ob Ihr einen schönen Namen habt, ist uns semmel, weil Ihr das dumme Schäufele-Pseudonym weiterbenützen oder sogar für uns anonym bleiben könnt, wenn ihr wollt. Das ist uns alles egal, nur bitte: helft uns. Laßt uns nicht allein. (Bäh. Wie wir uns hassen. Aber es muß nun einmal sein.)

Zusendungen von Buchstaben aller Art, ausnahmsweise ohne Foto/Ofto, unter »Alles scheißegal« an: Der Luftballon, Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck.



Worte des Großen Vorsitzenden

Altbischof Rusch zu brennenden Fragen der Zeit

Auszüge aus: Waage der Zeit, Wege der Zeit. Erfahrung, Erkenntnisse, Wege. Geleitwort von Bischof Dr. Reinhold Stecher. Tyrolia Verlag Innsbruck-Wien, 1983. 250 Seiten. Herausgegeben mit Unterstützung der Kulturabteilung der Tiroler Landesregierung.

»Möge das dennoch nicht ermüdend wirken«

Rusch über sein Werk

»Auch das Ereignis mit dem Wallfahrtsbild von Maria Waldrast war ein Zeichen, daß es noch tapfere Herzen gab. Das Kloster Maria Waldrast war mit Einschluß der Kirche von der Gestapo besetzt worden. Eines Nachts verschwand das dort befindliche Wallfahrtsbild. Die Sache wurde so geschickt gemacht, daß weder Täter noch Bild gefunden wurden. Die Gestapo wütete, nahm viele Verhaftungen vor, doch gelang es nicht, die Täter ausfindig zu machen.

Auch ich wurde, wie oft, so auch diesmal, zur Gestapo zitiert. Drei Beamte saßen mir gegenüber, um mein Mienenspiel aufmerksam zu beobachten. Der leitende Beamte begann: 'In der vergangenen Nacht wurde das Wallfahrtsbild in Maria Waldrast entwendet. Was sagen Sie dazu?' Meine Antwort war, und zwar völlig unreflex: 'Das ist mir das Allerneueste.' So erfuhr ich, daß das Wort der Bibel wahr ist: 'In jener Stunde sorgt nicht, was ihr antworten sollt. Es wird euch gegeben werden.' Die Sache war nämlich so, daß ich von der Absicht sehr wohl wußte, nicht aber davon, daß die Ausführung gelungen war. Mit dieser Antwort war jedes Bohren überflüssig geworden.«

Rusch über die Zeit des Widerstands (S.14)

»Es geschahen erstaunliche Dinge.

Wir hatten in Innsbruck eine starke Studentenkongregation. Sie wurde von einem Pater eines Eliteordens geleitet. An mich kamen Nachrichten, daß sich die Sache nach dem Schlechteren entwickelte. Akademisch gebildete Eltern beklagten sich bitter darüber, was ihre Buben und Mädchen nun alles mitmachen mußten. Alles werde angezweifelt, der Glaube sei zutiefst gefährdet. Das veranlaßte mich, mit dem Pater einige Besprechungen zu halten. Die Gefährdung erwies sich als gegeben. Die Besprechungen hatten jedoch keine Wirkung.

Die Buben- und Mädchenkongregation wurden zusammengelegt. Darüber kann man reden. Aber es geschah mehr. Burschen und Mädchen hatten miteinander Verhältnisse mit geschlechtlicher Verbindung. Es kam vor, daß ein Bursche zugleich mit zwei Mädchen geschlechtlich verbunden war. Das bewirkte bei Mädchen wieder Selbstmordversuche. Burschen liefen von zuhause davon und wurden im Rahmen der MK versteckt. Den Eltern wurde keine Auskunft gegeben. Einige große Burschen traten aus der Kirche aus und

blieben in der MK. Auch die Präfektin der Mädchenkongregation war aus der Kirche ausgetreten und blieb dennoch Präfektin. Nun wurden die Klagen der Eltern bestürzend und geradezu herzerreißend.

Versuche, mit den Vorgesetzten des Ordens eine Besserung zu erreichen, brachten trotz Zusage keinen Erfolg. Der in Rede stehende Pater brachte ein Buch mit dem Titel 'Abschied von morgen' heraus. Darin stand zu lesen, niemand glaube zwar daran, daß Christus nach der Wandlung in der Hostie gegenwärtig sei, aber man mache es den Kindern vor, als ob das Wahrheit wäre. Das war immerhin eine Verleumdung seltenen Ausmaßes. Das Buch erschien mit Gutheißung der Ordenszensoren!«

Rusch über Sigmund Kripp und die MK (S.41f.)

»Dann hielt man das Jahr des Kindes. Die Scheidungen nahmen weiter zu. In Deutschland stellte man fest, die Mehrzahl der Terroristen wären junge Frauen. Mit dem Jahr der Frau war die Frau in das öffentliche internationale Verbrechertum eingerückt...

Aber zunächst noch weiter. Die Emanzipation der Frau wurde zur Emanzipation von der Familie. Das ist natürlich eine Fehlemanzipation. Man nimmt Emanzipation als Befreiung von *allen* Bindungen. Aber die Frau bedarf des Mannes, sonst kann sie nicht Mutter werden. Der Mann bedarf der Frau, sonst kann er nicht Vater werden und kann keine Familie gründen. Und so ist es überhaupt, der Mensch ist gebunden an Luft, an Licht, an Temperament, an seine eigene Natur überhaupt. Das hat man vergessen.«

Rusch über Mann, Frau und Kind (S.46f.)

»Unser Militärfarrer berichtete mir, daß es allein im ersten Halbjahr 1980 unter den jungen Soldaten 34 Selbstmordkandidaten gab. Warum? Die militärische Ordnung war ihnen zu hart, obwohl sie heute sehr gemildert ist. Es handelte sich weithin um Söhne sehr wohlhabender Eltern, die jedoch total verwöhnt waren. Aus diesem Beispiel können junge Menschen sehen, daß das Leben anders ist, als sie weithin erwarten.«

Rusch über das Leben (S.73)

»Das Wort Pflicht ist nahezu tabu geworden. Daraus erklärt sich manches, was unangenehm auffällt. Es geht also sehr wohl um Aufwertung des Wortes Pflicht und Pflichterfüllung. Mich hat seinerzeit das Wort eines Lehrers beeindruckt: Weniger als seine Pflicht erfüllen, kann man als Mann nicht tun. Dieser eherne Klang von Pflicht und Pflichterfüllung stählt den Charakter und läßt zum vollen Menschen reifen. Sobald das praktisch begriffen ist, wird auch die Kritiksüchtigkeit geringere Reize haben.«

Rusch über den ehernen Klang (S.78f.)

»Gar manche Dinge wecken Lust, ohne lebensfördernd zu sein. So etwa unter anderem die Suchtgifte, und übrigens sehr viele modische Dinge. Zum Beispiel wurde zur Zeit der Französischen Revolution bei den Damen der besseren Gesellschaft die griechische Frau-

enkleidung modisch. Also ein sehr leichtes, weißes Gewand. Es eignete sich für das rauhere Klima des Nordens nicht. Die Frauen bekamen Lungenentzündung und starben daran. Die Mode aber blieb.«

Rusch über die Lust (S.113)

»Eine solche Führungsschicht ist in der heute üblichen allgemeinen Gleichmacherei notwendig, wenn ein Volk eben Volk bleiben will und nicht zur Plebs absinken soll.«

Rusch über das Volk (S.116)

»Ich kann mich an ein solch kleines Erlebnis aus der Kinderzeit erinnern. Von einer Anhöhe aus sah ich zum erstenmal den Bodensee. Die Größe beeindruckte mich. Sofort kam mir die Frage, wer hat den Bodensee gemacht? Das war mit knapp sechs Jahren. Die Kausalfrage ist also sofort da. Und etwas später nach der Kausalfrage kommt die Zweckfrage, wofür ist das? Damit ist unreflex schon die Sinnfrage verbunden.

Rusch über den Bodensee (S.177)

»Von der Alternativbewegung sei das eine oder andere Beispiel hierher gesetzt. Es werden Buchläden eröffnet, freilich mit einer Literatur, die keineswegs aus einer besseren Welt kommt. Es werden Zeitungen ins Leben gerufen, die immerhin schon eine Auflage haben, daß sie sich selbst erhalten können. Die Ideen decken sich mit dem, was oben dargelegt wurde. Freizeitprojekte werden lanciert, die sich bindungslos abwickeln, und ähnliches mehr.

Natürlich wird dabei von zivilem Ungehorsam gesprochen. Desgleichen von Gewaltfreiheit. Nur schade, daß die gleichen Leute selbst die Gewaltanwendung nicht scheuen. Getragen wird das ganze weithin, aber nicht ausschließlich, von der Neuen Linken. Söhne und Töchter von Eltern in höheren Stellungen und mit hohem Einkommen sind zahlreich dabei, oft natürlich auch Drogenabhängige.

Rusch über die Alternativen (S.181)

Vor wenigen Jahrzehnten war es in unseren Dörfern noch so, daß nicht christlich verheiratete Paare öffentlich geschnitten wurden. Sie wurden auf Dorffesten, aber auch auf Bällen nicht eingeladen. Man nahm sie nicht zur Kenntnis. Jetzt ist das alles bedeutungslos geworden, womit nicht gesagt sein soll, daß die alte Sitte wieder erstehen sollte; es gäbe verschiedene Formen, um auf etwas, was nicht in Ordnung ist, aufmerksam zu machen. Aber es fehlt ein einheitliches Menschenbild, das einen sittlichen Leitgedanken ausdrückt. Lebensqualität, Wohlstand und Lust, Emanzipation und Sicherheit spielen die Hauptrolle.«

Rusch über die gute alte Zeit (S.186)

»Die Kinder aus Hochhäusern sind meist nervös und frech.

Nervös, sie haben zu wenig frische Luft und Ausgang; frech, denn sie machen immer wieder die Erfahrung, daß man die Eltern belügen kann. Wenn etwa Eltern aus dem zehnten Stock das Kind, das im Innenhof ist,

zum Essen rufen, so kann das das Kind geflissentlich überhören, nachher aber sagen, ich habe das nicht gehört. Die Eltern können das Gegenteil nicht beweisen.«

Rusch über die Innenhöfe (S.230)

Die Druck- und Verlagsanstalt Tyrolia beehrt sich bekanntzugeben,

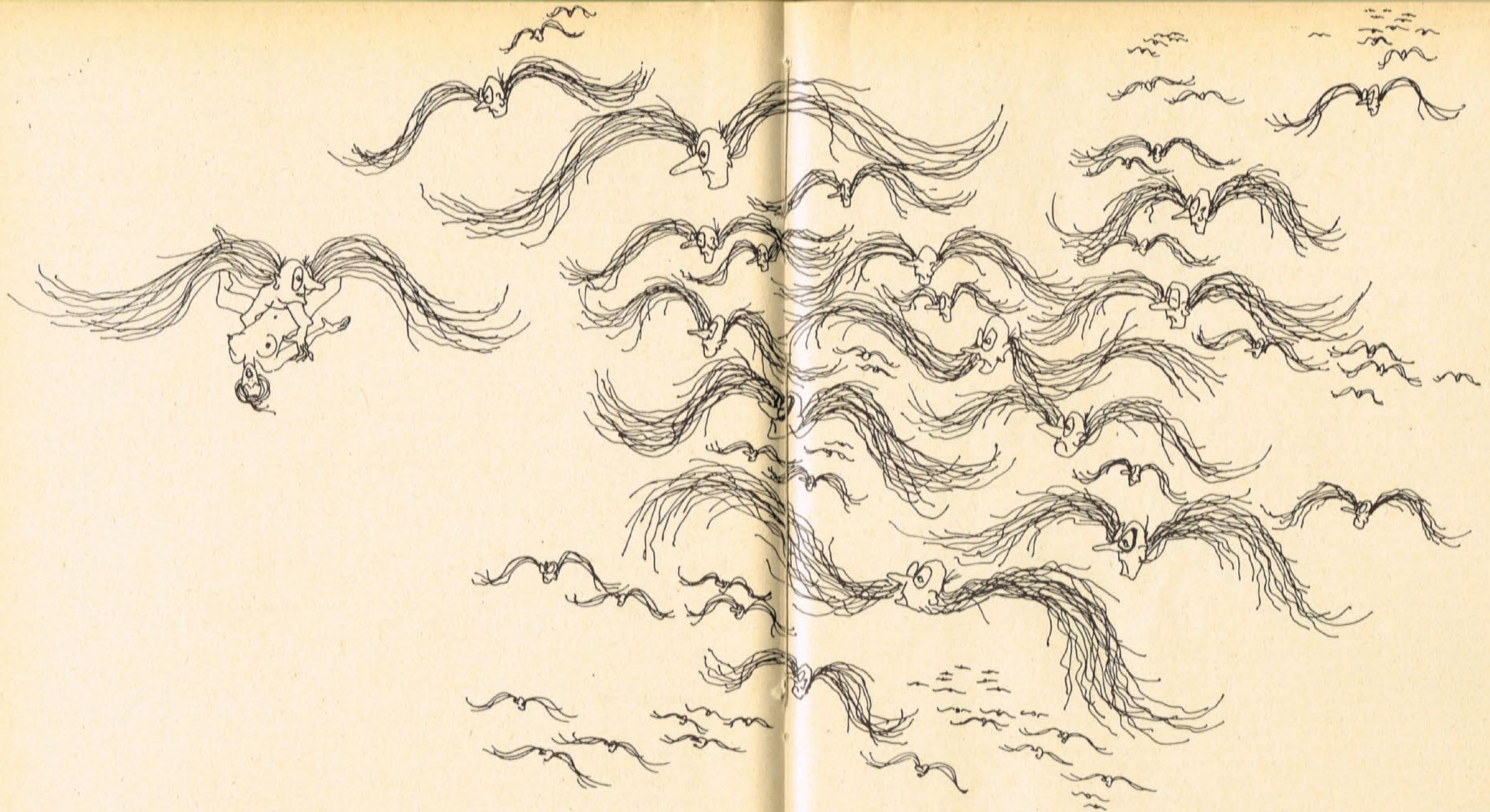
daß sie, obzwar selber katholisch, der Leib- und Lustfeindlichkeit eines falsch verstandenen Katholizismus jederzeit mutig die Stirn zu bieten gewillt ist. Vorbei sind die Zeiten, wo gewisse Druckwerke klammheimlich unter der Hand weitergereicht wurden, wo man, sollte die Ehefrau durch ihre mütterlichen und sonstigen häuslichen Pflichten einmal zusehr in Anspruch genommen sein, nur gewisse Damen, und die nur mit schlechtem Gewissen, aufsuchen konnte. Im Zuge einer längst fälligen Liberalisierung, die am besten durch eine Belebung des entsprechenden Marktes herbeigeführt werden kann, bieten sich auch die von der katholischen Anstalt Tyrolia gedruckten Zeitungen als Forum für jene Unternehmungen an, die ohne Rücksicht auf puritanische oder feministische Anfeindungen die Befreiung einer gesunden Geschlechtlichkeit betreiben. Hat also eine Firma Waren dieser Branche wie zum Beispiel Sinnenräusche, nackte Paarungsspiele, wollüstige Jungfrauen, stets bereite bildschöne Mädchen u.dgl.m. anzubieten, so sei ihr dafür jederzeit ein gebührender Platz im Inseratenteil der von uns betreuten Presseerzeugnisse eingeräumt.

Aus gegebenem Anlaß sehen wir uns allerdings genötigt klarzustellen, daß es keinesfalls in unsere Kompetenz fällt, uns auch noch um die Beseitigung eventueller Folgeerscheinungen des Konsums einer wollüstigen Jungfrau oder eines stets bereiten bildschönen Mädchens zu sorgen. Das Glück unserer Mitmenschen ist uns ein wichtiges, der Schutz des ungeborenen Lebens jedoch allzeit ein heiliges Anliegen. Wie unsere Weigerung, Anzeigen der Abtreibungsfirma SPÖ in unsere Presseerzeugnisse aufzunehmen, zeigt, versuchen wir stets mit konsequenter, christlicher Härte, beide Anliegen miteinander zu vereinen. Es widerspricht somit dem Charakter unseres Hauses aufs entschiedenste, an Druckwerken mitzuwirken oder Inserate aufzunehmen, welche die Beendigung ungewollter Schwangerschaften begünstigen und eine Verhöhnung der in Tirol, Gott sei Dank!, noch geltenden Moralgrundsätze herbeiführen könnten.

Keine Anzeige

Für die, die's noch nicht wissen: die katholische Geistesmonopolfirma Tyrolia hat zwar (bis es vor kurzem bekannt wurde) nichts daran gefunden, Zeitungen mit Beate-Uhse-Inseraten zu drucken; als jedoch in der AK-Zeitung »Tirolbild« Information über die Möglichkeiten des (auch in Tirol an und für sich legalen) Schwangerschaftsabbruchs zu lesen stand, weigerte sie sich, diese Zeitung weiterhin zu drucken.

»Tip« Nr.11/Okt 1983 widmete der Angelegenheit eine ganze Seite, auf der der Scheiber es fertigbrachte, ausschließlich die eigene Partei zu zitieren.



MENSCHENVOGEL
ERNÄHREN SICH AUS-
SCHLIESSLICH VON
JUNGFRAUEN UND
SIND SEHR NEISISCH.
DIE MENSCHENVOGEL
SIND BEREITS VOM
AUSSTERBEN BEDROHT.
Rn 85

Norbert Gstrein

Es sind die wenigsten Menschen, nach denen Hähne krähen

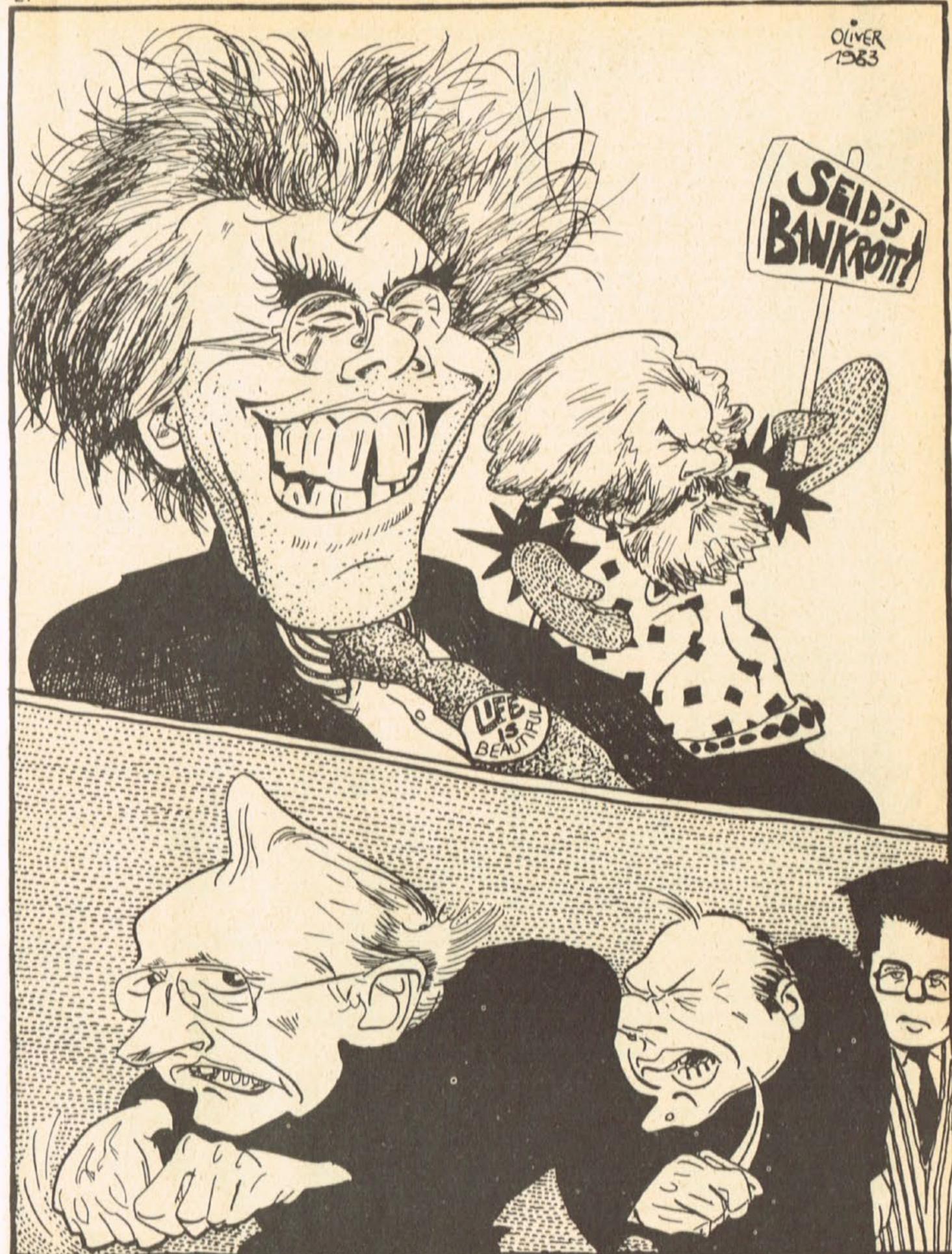
Sie sind nicht meine letzte Hoffnung. Das setzte andere Hoffnungen voraus, die ich schon gehabt, eine wenigstens, aber im Grunde bin ich immer hoffnungslos gewesen, als Kind schon, und nicht nur in dem Punkt, von dem ich Ihnen erzählen werde oder nicht. Meine Bemühungen, mir zu helfen oder Hilfe zu finden bei anderen, waren stets intensiv, auch wenn ich mir nie mehr davon versprochen habe als keinen weiteren Schaden. Die Wahrheit ist, daß ich nichts unversucht gelassen habe, ohne eine Sekunde an Erfolg zu glauben oder Heilung. Sie sind ein Versuch, einer in einer langen Reihe von Versuchen, an deren Ende. Eine andere Wahrheit ist, daß ich nichts halte von Ihnen und Ihrem ganzen Berufsstand, und Sie sind der letzte, der in mir auch nur ein Tröpfchen Hoffnung quellen ließe. Vertrauen, sagen Sie, sei Voraussetzung für Ihre Arbeit, und es sei nicht gut, wenn ich mich schon zu Beginn und mit aller Kraft gegen einen möglichen Erfolg stemmte.

Ich weiß nicht, ob ich mich auf das Sofa dort in der Ecke legen soll, entspannt, oder ob das nur eine Erfindung der Filmemacher ist, die ähnliche Sofas als unvermeidliche Hilfsmittel Ihrer gespielten Arbeitskollegen zeigen. Sie meinen ja. In Ordnung, ich werde Ihnen zu Diensten sein und willig. Ich werde mich auf das Sofa legen und all meine Gedanken auf die Dinge richten, die mich bewogen haben, letztendlich zu Ihnen zu kommen. Dann werde ich darüber sprechen, zaghaft zuerst, und später mit der größten Selbstverständlichkeit. Manchmal werden Sie sagen, daß Erfahrungen, die Sie gemacht, überraschend genau und bis ins kleinste Detail mit den meinen übereinstimmen, einer Schuhverkäuferin gleich, die das zu verkaufende Modell selber zu besitzen und sonntags zu tragen vorgibt, oft auch bei männlichen Kunden. Oder Sie haben einen Freund mit dem gleichen Krankheitsbild wie ich, dessen Heilung schon beträchtliche Fortschritte macht, dank Ihrer Hilfe, werden Sie sagen, wie der Dorfpfarrer, der in Predigten für jedes Vergehen einen Bekannten zur Hand hat, als wäre er der Kopf der lokalen Unterwelt. Wenn mein Redefluß einmal abbricht und ich schweige, werden Sie in

einem Buch nachschlagen unter 1,82 m, 69 kg, Augen blau im Winter, grün am Meer, graugrün sonst, und Sie werden daraus entnehmen, daß meine Krankheit die Schweinebachsche sei oder eine unbenannte oder eine nach Ihnen.

Ich soll nicht über Dinge sprechen, die Ihre Arbeit sind, und zur Sache kommen, sagen Sie. Ja. Die ersten Erinnerungen reichen zurück in meine Schulzeit, es sind Erinnerungen an gemeinsame Schulwege, gleichermaßen von zu Hause in die Schule wie von der Schule nach Hause, wenn meine Gedanken den Gesprächen der Freunde entflohen und ich sie ertappte bei Möglichkeiten, mich in ein vorüberfahrendes Auto zu drängen, und ob es bremsen würde, und wie hoch der Grad meiner Verletzungen. Auf Brücken stehend blieb mein Blick ins Wasser nicht unbefangen, und oft riß ich mich zurück vom Geländer, das zu besteigen ich im Begriffe war, und lief vor der Brücke davon und vor mir selbst. Bis ich Brücken mied oder in deren Mitte darüberraunte und auf Bürgersteigen nur an den der Fahrbahn entferntesten Rändern einherschlich. Eines Tages meine Tasche vor ein nahendes Auto geworfen, das Auto ohne zu bremsen darübergelassen, ich die Tasche aufgehoben von der Straße, den darauf diagonal verlaufenden Streifen aus Staub betrachtet, die zerbrochene Feder und die zerquetschten Ringe der Mappe, und glücklich gewesen. Dann immer, wenn dieser unerklärliche Trieb, in Autos zu laufen oder von Brücken zu springen, in mir aufkeimte, dieser Trieb, den zu unterdrücken mir oft die größte Anstrengung war, anderes zerstört, Glas zerschlagen, Autoreifen geschlitzt, und so allmählich befreit vom Wunsch nach Zerstörung meiner selbst.

Ein paar Jahre konnte ich diesen abartigen anderen in mir niederhalten, durch fortwährend sich ändernde Serien von zuerst kleinen, einfachen und später größeren und wohlgedachten Gewalttaten einschläfern. Bis der Tag kam, da selbst die raffiniertesten Zerstörungen, wo etwas in grellem Glanz erstrahlt, um dann zerschlagen umso nichtiger vor einem zu liegen, nicht ablenkten von dem einen Wunsch, der jetzt drängte, vielfältig und bedacht war auf die Zerstö-





zung von anderen, nicht nur auf meine. Heute gibt es nicht eine Situation, nicht ausdenken kann ich eine, da meine Gedanken unbefangen wären und frei davon. Wenn ich durch einen Tunnel fahre, stelle ich mir vor, einmal das Auto nach links zu lenken und in den Gegenverkehr, und jeder Wagen, der an meinem vorbeigeleitet und ihn nicht rammt, versetzt mich in höchstes Erstaunen. Höre ich davon, daß im Osten unseres Landes ein Geistesgestörter einem Mädchen drei Finger abgeschlagen habe und es auch sonst erheblich verletzt, ist meine erste Reaktion Verwunderung, daß derartige Fälle Einzelfälle und nicht alltäglich. In der Fußgängerzone, im dichtesten Gedränge, die Vorstellung, ein Messer in der Hand zu haben oder stark zu sein und um mich zu schlagen, und meine Verachtung für alle friedlichen Spaziergänger.

Am wildesten wuchert meine Phantasie in Bahnhöfen, wenn ich stundenlang auf nahe Züge warte und im Kopf mit den umstehenden Leuten alle Möglichkeiten durchspiele, wer wen im richtigen Augenblick auf die Schienen und in den Tod stieße, und wen ich und wer mich, und wer selbst spränge oder ich. Dabei frage ich nicht nach Motiven; die sind für die Polizei und lächerlich. Alles ist ein Motiv, und jeder hat ein Motiv. Am liebsten stelle ich mir vor, daß ein Mann an ein Mädchen herantritt, »Ich kenne dich nicht« sagt, das Mädchen »Ich habe dich noch nie gesehen« erwidert, und er sie vor den ankommenden Zug stößt und selbst nachspringt. Oft denke ich darüber nach, was ein Motiv sei, jemanden leben zu lassen, und manchmal gelingt es, alle Scheinmotive zu verdrängen, und was bleibt, ist Liebe. Und ich sehe die Frau vor mir, wie sie sich im Bett an den Mann schmiegt, eng, und ihm mit heiserer Stimme ins Ohr flüstert: »Ich werde dich nie umbringen«, wie der Mann sie küßt und sagt: »Nicht einmal versuchen werde ich es.«

Sie sind erschüttert und haben Angst, weil ich unberechenbar bin. Aber es ist doch nicht wichtig, ob ich aufstehe, an Ihren Schreibtisch trete und den Brieföffner an mich nehme, Sie umzubringen. Sie messen sich selbst viel zu viel Bedeutung bei, das ist Ihre Krankheit und die Krankheit der ganzen Welt. Sie können mir nicht helfen; sei es, daß Sie tot sind, sei es, daß Sie leben und selbst Hilfe brauchen in Ihrer Angst. Ich werde hinauseilen aus Ihrem Arbeitszimmer, hinunter an den Strand und mit dem Boot aufs offene Meer. Dann werde ich mich aufrichten im Boot und mit der Axt und ohne Hast den Boden leck schlagen und hineinschwimmen in eine rote Sonne. Wenn ich mich einmal umdrehe, wird das Boot untergegangen sein, und bald die Sonne und ich. Kein Hahn wird nach mir krähen, sagen Sie. Es sind die wenigsten Menschen, nach denen Hähne krähen. Oder: es sind die wenigsten Hähne, nach denen Menschen krähen. Wie Sie wollen. Wie, Sie wollen nicht? Ich will auch nicht. Ich habe nie gewollt.

Volkspoesie, zweite Lieferung:

T.A.C.Schatz: Zwei Gedichte

Partisanen

Schaurige Wolken hängen überall,
durch Schluchten und Höhen streuen Menschen, mit
primitivsten Waffen wollen sie den Feind bekämpfen.

Treu dem Land und überströmt von Schweiß,
erlegen sie den Feind der Freiheit wegen,
ja, für die Freiheit ist der Tod der Preis.

Einst ging ein Feind durchs Tal,
er war verwundet, sein Kamerad ließ ihn im Stich.

Doch hoch oben in dem Felsgewirr,
sahen dies die Partisanen.
Vom Blut geschwächt, die Flucht zu schwer,
ergab er sich, die letzte Hoffnung auch sie war leer.

Zu Tod geprügelt lag er da,
der Regen überströmte seinen Körper.
Was nun? Nichts wird geschehn,
so wird es ewig weiter gehn.

Depression

Ein Gefühl unsagbar schwer,
in mir ist einfach alles leer.
Mein Blut gerinnt, mein Atem flieht,
mir wird so schwer, ich bin besiegt.

Was nützt das Weinen, was nützt das Flehn,
die Umwelt kann mich nicht verstehn.
Niemand liebt mich, ich bin so allein,
ich hass' diese Welt, ich hass' dieses Heim.

Vielleicht der Tod der mich erlöst,
vielleicht die Angst die mir Furcht einflößt.
Eins dieser Dinge muß es doch sein,
ich bin so verlassen, vielleicht nur zum Schein?
O Gott, o Gott, ich bin so verwirrt,
ich glaub meine Seele hat sich verirrt.

Sie weint und läuft aus dem Haus,
schutzsuchend unter Birkenbäumen,
die diesen sterblichen Körper säumen.
Die Blätter spielen im wind ihr Lied,
der Satan in ihr ist besiegt.



KULTURTAGEBUCH



Ein Prolet kommt ins Hotel Europa und fragt, ob er nicht mit der Hand essen darf. Das geht nicht, sagt die Kellnerin, denn wie schaut denn das aus. Nebenbei köpft ein Hofrat das Ei zu tief, daß ihm der Schluz über den Hemdabschluß rinnt. Während der Prolet frühstückt, eine Semmel, weil man die mit der Hand nehmen kann, schauen die Bedienungen gleich nach, wie der Prolet geschlafen hat. Tatsächlich: mit den Füßen am Kopfpolster und dem Kopf auf der Reisetasche. Nicht einmal rasiert hat sich die Sau, und den Kampl wird er noch in seinem verfilzten Lausschädel stecken haben. Der Hoteldirektor denkt mit Wehmut an seine solide Ausbildung. Ein solcher ungebügelter Gast macht mir den Standard von zwei Jahren hin, jammert er. Der Prolet trinkt bei jeder Gelegenheit Bier und laßt die Weingegend verächtlich im Herbstlaub liegen. Gottseidank ist die einheimische Bevölkerung selber ziemlich kulturlos und verwildert, so daß der Prolet weiters gar nicht so besonders auffällt. Manchmal grüßt er sogar das allerniedrigste Personal, und am Paßfoto schaut er unauffällig drein. Wenn man ihm genug Besteck hinlegt, nimmt er ab und zu sogar die Gabel zur Hand. Ein Hofrat erzählt an der Bar stolz, daß sich der Prolet extra wegen seiner der Serviette bedient hätte. Mit der Zeit gewöhnt sich das Hotel Europa an den Proleten wie an einen halbedlen Haushund. Wie er gekommen ist, verschwindet der Prolet auch wieder. Die Hand ist zum Grüßen da, nicht zum Essen, soll er noch in die Reception gerufen haben. (heschö)

Zum Theater muß man geboren sein und ein Gauner muß man erst werden. Der innsbrucker Landestheater-Intendant hat beide Fähigkeiten durch Talent und Zähigkeit auf das beste für unser Land bei sich ausgebildet. Auf der Bühne gauert er und bei den Budgetverhandlungen spielt er schau. Auch bei Vorstellungen für Jugendliche dürfte er in ganz Europa der beste sein. Als er einmal als Mephisto nicht die Hexen, sondern die Schüler zischeln hörte, warf er sofort seine läppische Mephistomütze weg und schrie als Intendant, der er nun schlagartig geworden war, daß er die Vorstellung abbrechen werde, wenn es nicht sofort ruhig werde. Daneben lachte sich der Dings da ins Fäustchen. Neulich soll er sich zweimal auf der Bühne sterben lassen haben, weil es beim ersten Mal nicht ruhig genug war. Zur Adventszeit hat der Intendant alle Stimmbänder voll zu tun. Dudelmusik im Regionalprogramm mit sanftem Schmalz überbacken, einen Waggerl-Witz auf Ö1 lesen, schließlich in allen Kirchen Innsbrucks die Leidensgeschichte mit der Brille in den Haaren lesen, ein paar Interviews zum Spiel-

programm und im Österreichbild den Christkindlzug kommentieren. Bei so einem Spielplan, wie ihn das Theater unterdessen aufführt, merkt keiner mehr, daß alle Stücke, kommen sie in die Hände des Intendanten, sofort tot sind. Deshalb werden im Tiroler Landestheater nur Leichen aufgeführt, das Publikum wird zur äußersten Ruhe gezwungen, da gibts wochenlang keinen einzigen Lacher. Und erst wenn er, der größte Schauspieler des Landhauses, die Beine zum Applaus spreizt, dürfen sie klatschen, die Analphabeten, die Bühnenblinden, die chronischen Parfümstinker und Dramaturgiedilettanten. Kein Alfabet der Erde reichte aus, diesen wahnsinnig gewordenen tiroler Klatschhaufen zu beschreiben, der Tag für Tag seinem Intendanten zujubelt. (heschö)

Wettflug der Nationen

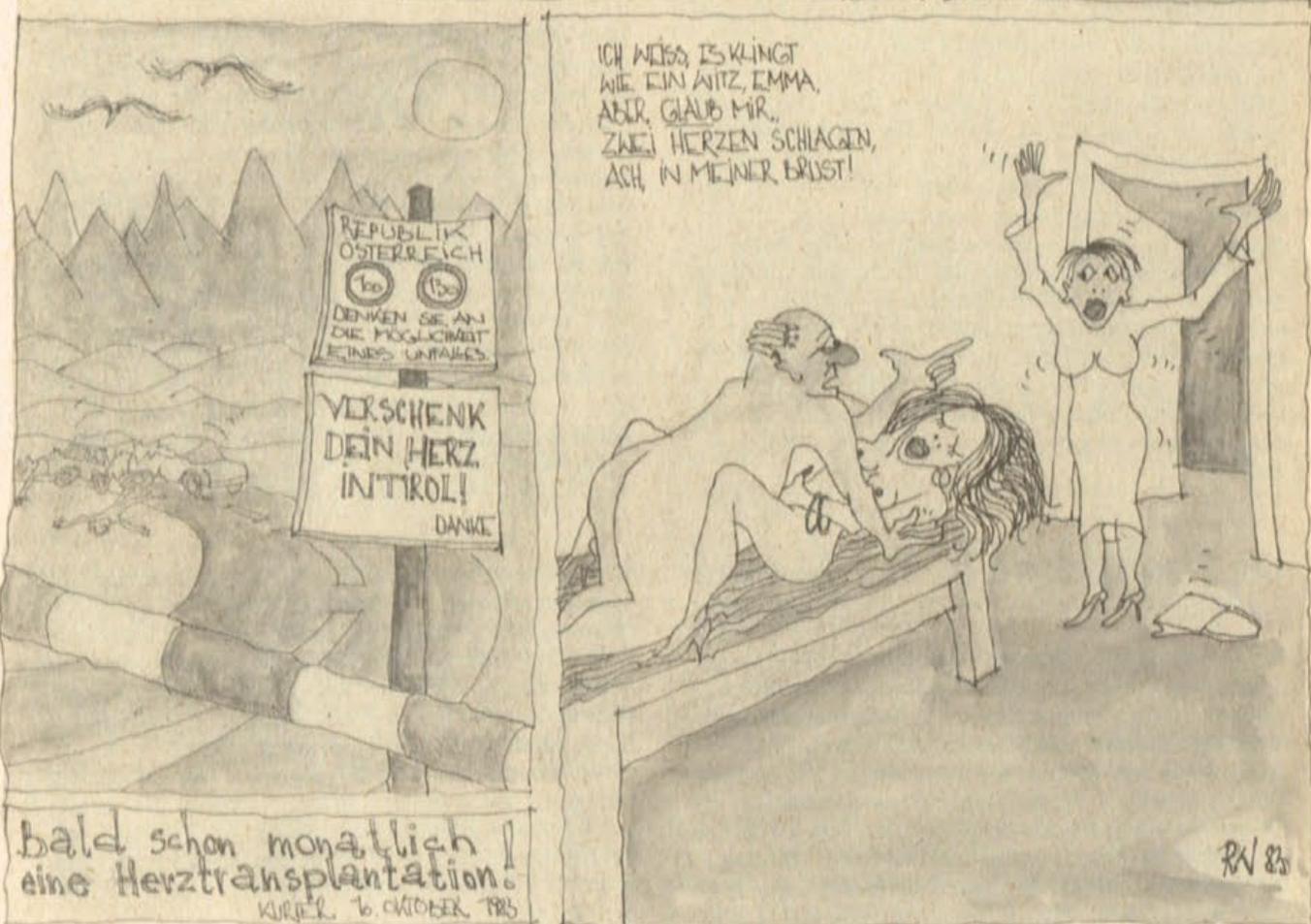
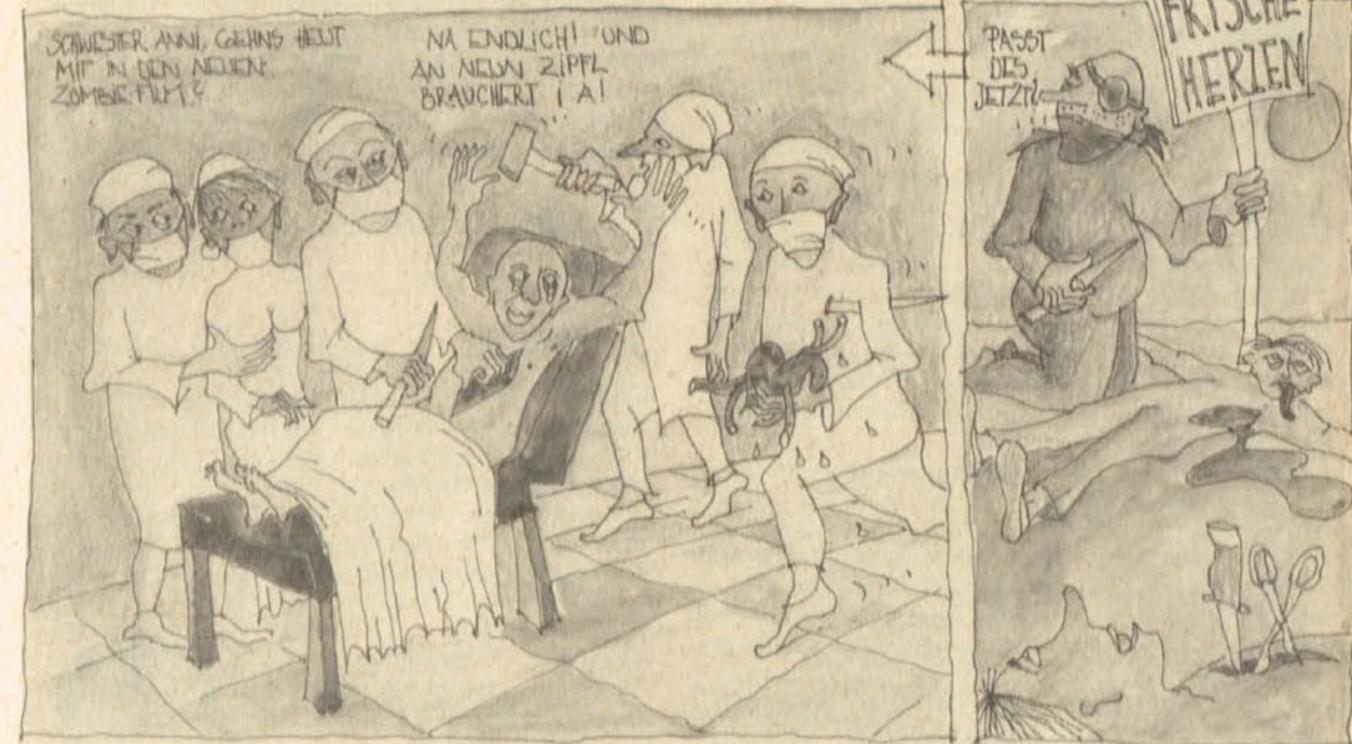
Eines der heißen Eisen, die in der vielgeliebten k.k. Landeshauptstadt Innsbruck ums Verrecken nicht geschmiedet werden, ist der k.k. Flughafen. Von heißem Eisen kann zwar angesichts dieses überdimensionalen Glaskühlschranks nur mit Mühe gesprochen werden, doch windet sich in regelmäßigen Abständen ein Leserbriefler in die Landesübliche k.k. Hofnarrenzeitung, wenn wieder einmal eine der skandinavischen Kaffeemühlen zu laut und/oder der Pilot halb blind und die zugegebenermaßen winzige Piste nicht zu treffen imstande war, die man sowieso dringend vergrößern muß. (Nur böse Zungen behaupten, die Sehbeschwerden hingen mit der Zollfreiheit alkoholischer Produkte auf Flughäfen zusammen.)

Sollte aber nichts derart Wichtiges aktuell sein, beschwert man sich eben über die besseren Luftbefeuchter, die die k.k. Luftlinie Tyrolean Airways zum Transport eiliger Wiener mit zu kleiner Blase in die heimische Bergwelt einsetzt. Diese sind bekanntlich die einzigen technischen Produkte, die im gesamten k.k. Erbland Tirol außerhalb der offiziellen Lärmzeiten lärmern dürfen, abgesehen von den Naßrasierern. Das hängt damit zusammen, daß die schneidigen Piloten immer glattrasiert sein müssen. Im k.k. glorreichen WK I nahmen sie für diesen Zweck allerdings ihre messerscharfen, in der Sonne glitzernden Propellerflügel. Die Zeiten ändern sich. Doch es bleibt dabei: Piloten ist nichts verboten. (klepo)

Pressefreiheit

Die Pressefreiheit beinhaltet unter anderem auch die Freiheit, über etwas nicht zu berichten. Wie wir wissen, macht unsere Presse von dieser Freiheit ausführlichen Gebrauch. Ein schönes Beispiel war die Legalisierung der Drogen in Spanien, eine im Frühling vom Parlament beschlossene und Anfang Juli in Kraft getretene Neuerung, die erste dieser Art in Europa, von der bei uns niemand weiß, weil es aus naheliegenden Gründen nicht in der Zeitung gestanden ist. Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet die Schülerzeitungsagentur SZA, die im Herbst eine kurze Notiz zu dem Thema brachte und als Quelle -Newsweek angab. (wk)

DER SPENDER SOLL LEBEN!





FILME

Rolle rückwärts. BRD 1983, S/W, Buch, Regie Josef Ehrenfellner, mit Wilma Kiener, Michael Kutter, Lisa Fitz, Otto Grünmandl. Premiere in Innsbruck 29.9.1983 (Cinematograph).

Eine mit Sorgfalt und Ironie in Szene gesetzte Erste Liebe, als Dekor das Post(un)wesen in einem oberösterreichischen Kaff, genauer: in zwei Kaffs, wo aus dem jeweils anderen ein Mädchen und ein Bursch einen Sommerjob als Briefträger gefunden haben - die Stellen zu tauschen, sodaß jeder an seinem Wohnort arbeiten könnte, das würde (wenn überhaupt) sieben oder acht Wochen Amtsweges dauern, länger als die gesamte Dauer ihrer Anstellung ...

Zweimal gibt der Film seine ansonst konsequente Oberflächenschilderung auf und verliert sich in diffus Symbolisches, davon einmal in der Schlußszene, die den Titel erklärt - die Rolle rückwärts des Mädchens aus der Beziehung, die noch gar keine ist, in das Wasser der Freiheit hinaus, welches hier das Wasser eines Baggersees ist - hier hat der Regisseur sich in ein Bild verliebt und dabei die innere Logik der Geschichte aus dem Blick verloren. Das war vielleicht der Grund, daß mir der Film nach Erstlingswerk roch; ich weiß gar nicht, ob es stimmt, und ich meine das nicht abwertend, zumal die unselige Eigenschaft vieler erster Filme (und Bücher) fehlt, daß der Autor alles, was es nur überhaupt zu sagen gibt, in das eine Werk stopft, aus Angst, die Chance kein zweites Mal zu bekommen. Im Gegenteil ist die »Rolle rückwärts«, wie gesagt, konsequent in der thematischen und formalen Beschränkung durchgehalten, wirkt dabei nicht im mindesten spröde, ist zeitweise rundheraus lustig, entbehrt der mystischen und ästhetischen Blähungen sonstiger deutscher Jung- und Mittelaltfilme und zeigt uns nicht zuletzt Otto Grünmandl als Postmeister, wie er kleinkariert, muffiger, mürrischer, herzerreißend spießiger, also grünmandlischer nicht sein könnte. Und die zwei jungen Hauptdarsteller spielen so, daß man meistens vergißt, daß sie spielen, was will man mehr.

Walter Klier

Dr Strangelove & The Atomic Café

Ein Größter Anzunehmender Glücksfall (GAG) ereilte die innsbrucker Kinogehier in der zweiten Oktoberwoche, als zur gleichen Zeit im Cinematograph Stanley Kubricks Weltuntergangsgaudeh »Dr Strangelove or How I Stopped Worrying and Learned to Love the Bomb« (GBR, 1963, S/W, mit Peter Sellers u.a., in Originalfassung; dt. Dr. Seltsam oder Wie ich lernte die Bombe zu lieben) und, als Erläuterung und dokumentarischer Anhang dazu im Cine Royal »The Atomic Café« (USA, 1982, F und S/W, von Kevin Raf-

ferty, Jane Loader, Pierce Rafferty) gespielt wurden. Die beiden Filme, der alte und der neue, ergeben zusammen den endgültigen Kommentar zum Wahn der Zeit und sind Freunden der Auf- wie der Abrüstung gleichermaßen zu empfehlen, wenn auch aus verschiedenen Motiven. Für Österreich wurde die Originalfassung des A.C. übrigens um den Großteil einer Szene erleichtert, worin ein amerikanischer Militärpfarrer seinen Schäfchen die Schönheit des - Paradieses? - falsch: Atompilzes in den glühendsten Farben schildert ... (wk)

Carmen

Der Saft, der bei diesem Film unten herausrinnt, ist das Remake eines Originals aus dem 19. Jahrhundert. Der Tod in Monty Python's »Sinn des Lebens« würde sagen: »You Spaniards, you are so fucking pompous!« Die verwendeten Elemente spanischer Folklore regen zu rhythmischer Körperbewegung an. Der Film ist Jugendlichen über 28 Jahren abzuraten.

ZEITSCHRIFTEN



Distel-Sondernummer 6/82-1/83 »Ezra Pound«, zusammengestellt von Alfred Gruber und Siegfried W. de Rachewiltz, bringt Auszüge aus Pounds Werk (englisch und in der Übertragung von Eva Hesse), Übersetzungen in den pustertaler Dialekt von S.W. de Rachewiltz sowie Beiträge von A. Gruber, Uwe Dick, Eva Hesse, Wieland Schmied, Guy Davenport, Rudolf Hagelstange u.a., weiters zahlreiche Fotos. Ezra Pound ist einer der bedeutendsten und streitsüchtigsten Dichter und Literaturkritiker unsres Jahrhunderts und hat die letzten Jahre seines Lebens in Südtirol verbracht, ein Umstand, den uns dieses Heft der »Distel« nachhaltig in Erinnerung ruft, falls er jemals dort (in der Erinnerung) sich befunden haben sollte. Auch als Eingang in das weitläufige und nicht gerade leicht verdauliche Werk Pounds geeignet. 3000 Lire, Red. Distel, Waltherhaus, I-39100 Bozen.

Der »Rabe« ist wirklich, wie der Untertitel besagt, ein Magazin »für jede Art von Literatur«, von guter. Die Nummer 4 (September 1983) des von Gerd Haffmans in seinem gleichnamigen Verlag herausgegebenen, 250 Seiten starken »Raben« bringt zum Themenschwerpunkt »Der Dichter und sein Kritiker« Texte von Arno Schmidt, Gerhard Mensching, Alfred Andersch, Hermann Kinder, Jörg Drews u. a., dazu noch jede Menge an Zeichnungen, Bildern, kleinen und größeren Texten, Gedichten, viel Satire, einiges Böse, viel zum Lachen, mit einem Wort das reine Lesevergnügen. Die Titanic-Crew fliegt auch mit. Haffmans Verlag Zürich, 76.- ÖS.

BÜCHER

Peter Chines und Thomas Untergeher

Zu den neuen Büchern von Handke und Bernhard

Ganz besondere Kunstereignisse treten immer als Paar auf. So lernen schon ganze Generationen in der Schule auswendig: Schiller - Goethe, Raimund - Nestroy, Horváth - Brecht, die Beatles und die Stones. Handke und Bernhard wird man wohl auch als Zwillingenpaar auswendig lernen.

Auch heuer im Herbst ist es wieder so weit: die österreichischen Schreibmillionäre sind wieder zum Schreiberderby angetreten.

Peter Handke: Der Chinese des Schmerzes. Frankfurt/M: Suhrkamp 1983. 254 Seiten.
Thomas Bernhard: Der Untergeher. Roman. Frankfurt/M: Suhrkamp 1983. 242 S.

Jetzt kann man sich sofort in die schönste Schwarzweiß-Malerei stürzen, denn tatsächlich ist der Handke weiß und der Bernhard schwarz eingebunden. Daß man den Handke mit Faden gebunden hat, den Bernhard aber bloß zusammengeleimt, dürfte nur einen Buchrückenkundler interessieren. Beide Bücher handeln zudem noch von Salzburg, beide Bücher wollen sich mit Fragen der Gegenwart auseinandersetzen; aber die Wege sind gänzlich verschieden.

Im »Chinese des Schmerzes« geht es um den Ich-Erzähler Loser, der nicht gekündigt, aber auch nicht arbeitend, als Lehrer gerade in der Schwebeliebt. Auf dem Weg zu einer Kartenrunde stößt er einen Mann, den er beim Sprühen von Hakenkreuzen erwischt hat, den Berg hinunter. Der Mord bleibt unentdeckt. Während des Kartenspiels wird viel von Vergil und alten Türschwelen geredet. Hauptsächlich geht es um das Betrachten der Welt, die Betrachtungsweise ist die Auskunft über die Welt. Ein Leitmotiv ist dabei stets das Surren und stille Knacksen von Obussen. Sogar während eines Geschlechtsverkehrs knackt es einmal im Bauchinnern wie an der Weiche von Obus-Leitungen.

Der Text (das Buch ist nicht näher bezeichnet) gliedert sich in die Kapitel »Der Betrachter wird abgelenkt«, »Der Betrachter greift ein«, »Der Betrachter sucht einen Zeugen« und »Epilog«.

Eine Schlüsselstelle des Buches liest sich so:

Man kann das alles freilich auch anders erzählen. Beim Blick in den Spiegel waren da keine Augen. Ich spürte an mir überhaupt keinen Körper mehr: das heißt, ich hatte nicht mehr teil am Licht und am Wind, an der Kälte und an der Wärme; und das war eine Entbehrung. Ich war, wie ich, ohne Haltung, da lag, eine schmerzhaft bloße Hülle ohne Mensch. Da es keinen Betrachter gab, blieb auch nichts zum Betrachten übrig. (S. 171)

An diesem Zitat sieht man schon ein paar wesentliche Dinge. Das Ich will sich aufspüren, weiß aber nicht so recht, wie es das anpacken soll. Die Beziehung Betrachter-Betrachtung ist gestört. Die Schweise ist Thema. Die Erzählweise ist langsam, immer wieder verbessernd. Auch sonst gibt es noch eine Reihe von interessanten Erzähltechniken.

Namen werden erfunden. Ausdrücke erhalten durch Anführungszeichen eine neue Wertung.

Es gibt Zitate aus Vergil.

Plötzlich geschieht eine Reise nach Italien mit der gleichen Begründung und Schweise, wie Loser eben noch in den Supermarkt gegangen ist.

Alltäglichkeiten erhalten durch ihre Anordnung einen nicht alltäglichen Glanz.

Das Leitmotiv Obus vermittelt Ruhe und Besonnenheit.

Die Stadt Salzburg wird vom Rande her beschrieben, Salzburg ist eigentlich der Übergang Stadt-Land.

Ein saftiges Erzählelement ist die Tatsache, daß in der Stifter-ähnlichen Beschreibung ein Mord passiert.

Der Erzählstandpunkt ist in großer Innerlichkeit angesiedelt, das Verhältnis Innerlichkeit-Öffentlichkeit zeigt sich beim Mord.

Wenn das Buch einen Zweck hat, dann den, zu zeigen, wie man in der Gegenwart mit großem Selbstinteresse leben könnte.

Daß diese Erzählweise freilich manchmal in Selbstmitleid und Summserei ausartet, ist halt das Risiko einer verinnerlichten Schreibweise.

(Handke mündlich ist ein Schlafmittel, da gehören schon starke Nerven dazu, diesen jammernden Tonfall zu ertragen, wie das neulich in der Sendung »Aufgeblättert« geschehen ist.)

Au wie ganz anders treibt es da Thomas Bernhard.
»Der Untergeher« ist ein Roman, absatzlos erzählt, nur ab und zu sind Schlüsselwörter kursiv gesetzt. Die Geschichte ist fast lapidar. Bei einem Klavierkurs, den Horowitz in Salzburg gehalten hat, haben sich drei Klavierspieler kennengelernt. Glenn Gould, das Genie, Wertheimer, der Untergeher, und der Ich-Erzähler.

Jetzt wird das ganze Thomas-Bernhard-Register gezogen. Die Schweiz ist ein Weltbordell, in Österreich sind die Küchen, die Zimmer, die Gasthäuser und die Fenster schlecht, Salzburg ruiniert das Klavierspiel, das Leben ist eine Existenzmaschine, die sozialistische Regierung ist korrupt, die Natur ist gegen mich, Salzburg ist eine Sackgasse, die Ärzte paktieren mit den Chemiekonzerninhabern.

Selbstverständlich ist von Pascal die Rede, Novalis wird immer wieder zitiert.

Ein wichtiges Erzählelement ist die Wiederholung bei gleichzeitiger Reduktion:

Ein Buch hat er veröffentlichen wollen, aber dazu ist es nicht gekommen, weil er sein Manuskript immer wieder geändert hat, so oft und so lange geändert, bis von dem Manuskript nichts mehr dagesen ist, die Veränderung seines Manuskripts war nichts anderes, als das völlige Zusammenstreichen des Manuskripts, von dem schließlich nichts als der Titel *Der Untergeher* übriggeblieben ist. Jetzt habe ich nur mehr noch den Titel, sagte er zu mir, das ist gut so. (S.78f.)

Das wichtigste Erzählelement scheint mir überhaupt die Anstrengung zu sein, die der Leser aufwenden muß, um diese ungegliederte Textwuschel überhaupt rezipieren zu können. Wichtig ist auch, daß sich am Ende des Textes überhaupt nichts geändert hat, im Gegenteil, das unheimliche Personendreieck der Klavierspieler tritt in voller Ungeklärtheit zutage:

Wenn ich mir etwas davon verspreche, sagte Franz zu mir, werde er mir schon einmal die Tage und Wochen schildern, die sich darauf in Traich abgespielt haben. Ich bat den Franz, mich für einige Zeit in Wertheimers Zimmer allein zu lassen und legte mit Glenns »Goldbergvariationen« auf, die ich auf Wertheimers Plattenspieler gesehen hatte, der noch offen war. (S.243)

Durchgehend schön an dem Roman ist der rabiate Pfiff, mit dem das alles geschrieben ist.

Als Fundament des Textes dient die Grenze zwischen Ironie und Zynismus.

Thomas Bernhard hat das Unglück, daß auf jeden seiner zynischen Entwürfe die Wirklichkeit mit Nachäufung reagiert.

Beide, Handke und Bernhard, werden sicher noch weiterschreiben. Der eine wird noch Jahre brauchen, bis er den innersten Kern des verinnerlichten Ichs entdeckt haben wird, den andern holt immer wieder jährlich die Wirklichkeit ein, so abstrus er auch schreiben mag.

Halt, Thomas Bernhard hat sich existenziell auf die Schaufel genommen, indem er meint, daß es mit einundfünfzig Zeit für einen Selbstmord sein könnte. Freilich ist da der Klavierspieler gemeint, nicht er selber.

Man sollte sich für beide Bücher Zeit nehmen. Wahrscheinlich sind die Zeiten wirklich schlecht, daß die

Bücher jetzt so gut werden.

In der Schule haben wir oft ohne Begründung gesagt: die Stones sind besser.

Also urteile ich: Thomas Bernhard ist immer besser.

Helmuth Schönauer

Schreiben, ohne gelebt zu haben

Ich möchte wissen, wozu ich denn weg will, wo ich es doch so gut habe. Jetzt getraue ich mich schon, ohne Scheu und Zögern durchs schöne Tor vor unserer Villa zu gehen, wenn Leute mir nachhängen mit ihren Augen. Es macht mir schon nichts mehr aus, unverdient, Besseres zu haben. Man sollte mich strafen, aber niemand will es tun.

Die kleinen Schmerzen einer deutschen Bürgertochter bleiben, selbst wenn sie sehr empfindsam geschildert sind, doch nur kleine Schmerzen. Von dieser Kleinheit irritiert, fügt die Autorin dann Sätze ein wie »Heute morgen wollte ich mich noch umbringen« oder »Wenn man hungert, ißt man dann, wenn nichts anderes mehr da ist, Scheiße?« - die in die allgemeine sanfte Zurückhaltung dieser Texte einen unangenehmen, übertrieben grellen Ton bringen. Zu konstatieren ist an dem Buch

Johanna Walser: Vor dem Leben stehend.

Frankfurt/M: Fischer 1983 (Collection S.

Fischer), 153 Seiten

eine Begabung für leise tönende Sätze - die allerdings nicht selten nichts bedeuten, ohne gelebten Hintergrund so dahergesagt scheinen: »Ich verschwand vor der Größe, die in der ganzen Welt mir begegnete, schon immer.«

Einem jungen Autor wäre das nicht anzukreiden. Es wäre zu sagen (der Titel gibt etwas davon selber zu): begabt sind Sie, nun gehn Sie hinaus und leben Sie, leben und nochmals leben, und danach schreiben Sie weiter, vielleicht, da es nicht sicher ist, ob das Schreiben überhaupt eine angemessene Methode darstellt, sich durchs Leben oder eben daran vorbei zu schwindeln. Nun ist die junge Frau überdies die Tochter des großen Martin W., und also öffnen sich die Tore des Betriebs durch Zauberhand, in der ZEIT gebärdet Benjamin Henrichs sich halbseitenlang, als würden hier nicht erste, tastende Versuche, sondern reife Meisterstücke vom Format eines Musil oder Flaubert vorgelegt. Das ist schade, weil so eine durch Herkunft bedingte Verzärtelung und Weltfremde sich weiter fortsetzt und schließlich doch, und dann um so schrecklicher, erfahren wird müssen, daß die Literatur als Methode der Liebeserschleichung nicht taugt. »Schreiben vor der Geburt«, dazu müßte man wohl ein Kafka sein, der sein eigenes so bezeichnete. Der Haufen von Büchern, in denen eigentlich nichts vorkommt, ist schon zu groß.

Walter Klier

DER LUFTBALLON

Schade

Wolfgang Linder: Steinschlag auf Schlag.

Keine Liebesgeschichten.

Zürich: Diogenes 1983 (detebe).

Wolfgang Linder studiert in Innsbruck und ist sehr jung, 1961 geboren und hat beim diesjährigen klagenfurter Dichterwettrennen das Stipendium bekommen, das ich letztes Jahr nicht bekommen habe, obwohl der Humbert Fink es mir beiseite, vaterhaft-gönnertlich unter vier Augen versprochen hatte, was mir zuletzt lieber so war, weil es zeigte, daß zwar geschoben wird, es aber wenigstens nicht immer hundertprozentig glatt und nach Wunsch geht; vielleicht war ich zu wenig nett, weiß der Teufel. Also Linder, Wolfgang. Und sein erstes Buch erscheint flugs, bei Diogenes, hört, im Alter zweiundzwanzig. Das alles macht mich so neugierig, wie es mich befangen macht, und obwohl ich jetzt also befangen bin, schreibe ich über das Buch, gesagt hab ich es vorher.

Wenn ein Buch nichts als lustig zu sein scheint, dann müßte es schon sehr lustig sein. Daß man die Sprache verdrehen und verzwiebeln kann und damit noch ein paar letzte Scherze, Ironien, tiefere Bedeutungen aus ihr herauspreßt, der armen, zerlatschten Zitrone, ist mithin allgemein bekannt, als alleiniger und Selbstzweck lockt das doch außer einigen gestrigen Germanisten doch keinen Hund mehr hervor. Jedoch: heutzutage sind nicht nur die Kritiker und Lektoren, sondern auch die Schriftsteller häufig Germanisten, zumindest ehemalige oder gescheiterte. Sie werfen einander die Bälle zu, Sprachverdrehung und -verwirbelung als Sprachkritik als Gesellschaftskritik als Zeitkritik, wie die wohlfeilen Münzen heißen; dafür gibt es Lob. Niemandem wird wehgetan außer der Sprache, die nichts dafür kann, am wenigsten dem Leser, den Lesern, die, unversehens in diese Semantik-kreuzworträtsel hineingeraten. Dabei hat Linder sich offensichtlich angestrengt, Bedeutungen zu kopulieren in seiner Sprachküche, seinem Sprachschlafzimmer auf Teufel komm raus.

»Ein aufrechter Richter lebte einmal und nie wieder in einer gleichaltrigen Stadt. Er war wirklich ein aufrichter Richter. Sein unauffälliges Verhalten lag in seiner starken Persönlichkeit.«

So fängt das Buch an (keine Liebesgeschichten, auch keine Kriminalgeschichten, keine Heimatgeschichten, was solls), ich habe angefangen zu lesen und mir gedacht, dann bin ich doch wieder nett, es wird schon werden. Es wird aber nicht. Es geht 100 Seiten lang erbarmungslos genau so dahin, bis am steht »Schade, daß der Schein schon wieder nicht trägt.« Schade.

Walter Klier

Zum Hinausspringen

Stadtfenster - die sanfte Verschwörung Innsbrucks.

Ein weltweites Phänomen am Beispiel der Olympiastadt. Innsbruck: Verlag Moderne Information 1983, 252 Seiten, 99 öS.

Die Handlung des Romans besteht aus Selbstdarstellungen verschiedenster Gruppen und Aktionen, die von den Herausgebern nach dem Auswahlprinzip »Alles an Kraut und Rüben« aufgenommen wurden, aber anscheinend mit dem Zusatz »und wenn es alleinglückseligmachend, kommerziell orientiert und von uns und unseren Freunden initiiert ist und noch dazu nichts mit einer spezifischen sanften Verschwörung Innsbrucks zu tun hat, umso besser«.

Daher wundert es einen bei der Durchsicht einiger Kapitel, daß man nicht auch das Postpersonalbüro, die Zugauskunft und die Managerfortbildungsseminare des Wifi findet. Na gut, Nichteingriff ist ein Konzept, auch wenn das zur Folge hat, daß jene Selbstdarstellungen am längsten sind, die Kürze am nötigsten gehabt hätten. Vollständigkeit darf man so oder so nicht erwarten, abgehen können einem zwar manche Adreßlisten, die gut gepaßt hätten (z.B. Galerien), aber bitte. Bei der Arbeit und der Information, die trotz Behinderung durch dubi- und nebulose Prinzipien im Stadtfenster stecken, könnte man sich mit ihm anfreunden.

Voll zum Ausbruch kommt der Geist, der da durch die nicht ganz dichten Stellen weht, allerdings im Vorwort, das jeden zum Dilettanten stempelt, der seit Hedwig Courts-Mahler Süßlichkeiten in die Welt gesetzt hat. Was hier an gönnerhaft-esoterischem Schwachsinn gedruckt worden ist, schlägt alle Rekorde. Es scheint den Produzenten unmöglich, ihr Produkt so zu nehmen, wie es ist. Aus einem buchstäblich stinknormalen Informationsband, dessen Seiten in einmütiger Linearität von 1 bis x nummeriert sind, wird durch sprachliche Vergeistigung ein unübertrefflich tolles Netzwerk. Nebenbei gibt man ein Beispiel, wie man sich auf nur drei Druckseiten mit sämtlichen Modedokabeln der Neuen Generation selbst verherrlichen kann. Man gefällt sich ungemein dabei, so »ketzerisch« zu sein - wenn man nur nie außer Streichelreichweite der Stadtoberen gerät (siehe die Werbekampagne bei der Veröffentlichung des Buches). Auf der Buchrückseite wird dem armen Irren (sprich Leser) als Höhepunkt der Schulmeisterei erklärt, wie er das Titelbild zu verstehen hat. Und man fühlt, wie der Löffel Spinat, der einem im Informationsteil nur vor dem Gesicht herum getanz war, schlußendlich in den Mund gesteckt wird.

Klemens Polatschek

thurmentaler
hochpustertal

Tiroler Zeitschrift für Gegenwartskultur mit regionalen Aspekten.

Alternativ-Magazin
Zeitung für Zweitbuchbesitzer

Alternativ-Versand, Zollamtsstraße 20, A-4020 Linz

DER LUFTBALLON

Der Weg zu sich selbst

»Und sei also auf der Flucht von zuhause plötzlich wieder zuhause gewesen.« Für die Erzählung »Rondo«, die mit diesem selben Satz beginnt und endet, hat Jürg Amann den Ingeborg-Bachmann-Preis 1982 erhalten, eine Entscheidung, von deren Rechtmäßigkeit man sich überzeugen kann, da die Geschichte nun in

Jürg Amann: Die Baumschule. Berichte aus dem Réduit.

München: Piper 1983. 156 Seiten

gedruckt vorliegt. »Rondo« beherrscht oder überschattet das ganze Buch, an dessen Schluß es gesetzt ist, als das Ergebnis eines langen Weges, den Amann zu einer persönlichen, berührenden Aussage hin zurückgelegt hat. Hier füllt sich seine Sprachkunst und Sprach-Spiel-Lust mit menschlicher Substanz, wird die etwas beziehungslose, selbstgenügsame Skurrilität

der früheren Geschichten überwunden. Aus der - auch hier - hochgedrehten Sprache, deren eigenwilliger, bei aller Verschraubung zügiger Rhythmus den Leser nicht mehr losläßt, tritt immer spürbarer das Gewicht der durchlebten Erfahrung. Amann bewältigt das riskante Thema der Beziehung zur eigenen Mutter, ohne jemals in einen der zahlreichen Abgründe von Peinlichkeit zu fallen, die knapp am Wege liegen, läßt sich auch nicht zu plattem Psycho-Analysieren verführen. Im Vergleich, wie gesagt, wirken die anderen Geschichten bemüht, literarische Vorbilder, Kafka allen voran, lugen häufig ums Eck; Stationen auf einem Weg allerdings, der sich gelohnt hat und, wollen wir hoffen, weiterführt. »Stieß die Mutter weit von mir weg. Sodaß ihre Krücken zu Boden krachten. Stürzte davon, schreibt er. Rannte die Treppe hinunter. Hätte beinah den Vater, der im Schlafrock im Flur stand, über den Haufen gerannt. Riß die Haustüre auf. Schlag die Haustüre hinter mir zu. Sah mich nicht um, schreibt er. Und bin also auf meiner Flucht. Und sei also auf seiner Flucht von zuhause plötzlich wieder zuhause gewesen.«



Übrigens: Man trägt wieder Zipfelkappe!



Franz Xaver Kroetz: Der Mondscheinknecht. Fortsetzung. Roman. Frankfurt/M: Suhrkamp 1983. 170 Seiten.

In diesem Buch geht es auch um die Sexualität, so daß man sich in einem sexuell verstörten Land wieder einmal genau überlegen muß, wem darf ich das Buch leihen, mit wem kann ich darüber reden.

Am liebsten würde ich ein Warnung ins Buch kleben: Achtung! Sexuell geschlauchte Leser könnten vom Text deprimiert werden. Dennoch ist die Sexualität erzählkonstituierendes Merkmal des Textes.

Das Buch ist ein eigenständiger Textkosmos, es ist also nicht notwendig, daß man den roten Mondscheinknecht gelesen hat. (Dieser Mondscheinknecht ist gelb eingebunden.)

Gerade jetzt, wo es gottseidank ab und zu ein Tröpfchen Frauenliteratur gibt, ist es gut, die Verzweigung und das Scheitern an der Sexualität aus dem männlichen Blickwinkel zu erfahren.

Ein Lesemitschriftversuch:

(7) I: der Behinderte Kreuzberger will eine Frau, er onaniert, macht Fotos von seinen Geschlechtsteilen und onaniert wieder; andererseits malt er sich die schönsten Häuslichkeiten aus, in der Phantasie klappt die Sexualität wie im Roman und ist schön; das Aufschreiben als Therapie

(23) II: Rückblende, die Zeit um 1945; Kreuzberger wurde beim Vergasen von den Nazis vergessen, jetzt kommt er auf den Bauernhof zurück, niemand will ihn; nicht einmal in den Stall darf der Krüppel; Anton Kreuzberger wird wie ein Vieh gehalten, die Natur scheidet schwache Tiere von der Fortpflanzung aus

(43) III: sexuelle Träume, Kreuzberger verklebt einer strickenden Frau mit Sperma die Genitalien (56) »Träume sind das nächtliche Brot der Seele«

(58) IV: Kreuzberger handelt mit Zita an, kauft ihr alles, kommt aber nicht zum Geschlechtsverkehr; Behinderte kommen nicht zum Geschlechtsverkehr

(77) V: Kreuzberger als Gewerkschaftsvertreter der arbeitslosen Drucker; politischer Essay, in dem die Zusammenhänge Arbeitslosigkeit, Mechanisierung, Kapital, Nachrüstungs-Lüge aufgezeigt werden; der tägliche Kampf gegen die Gewalt des Staates; wenn einer private Sex-Sorgen hat, geht er für den Kampf in der Öffentlichkeit verloren

(94) VI: verschiedene Geschlechtsverkehrstechniken; Liebe und Schmerz, Unterdrückung, Sexualität als Qual

(106) VII: plötzlicher Krebsverdacht: das Leben bekommt schlagartig eine andere Wertung; schließlich doch kein Krebs

(121) VIII: Rückblende 1946; Kreuzberger in der Kammer, erkrankt an Gelbsucht, wird wie Vieh gehalten, ein Radio ist schließlich die erste Zuwendung (138) »In seinen langen, nächtlichen Selbstgesprächen erfindet sich der Preßhafte einen Namen: Ich bin der Mondscheinknecht.«

(140) IX: Zusammenleben mit Zita; Geschlechtsverkehre; er will sie dauernd heiraten; Häuslichkeit und Unterdrückungsmechanismen; schließlich geht Zita auf den Strich und verschwindet wieder; er kauft sich eine Englischsprachplatte (170) »I am Mr Kreuzberger. I am born in West Germany in a little village. I am a farmer, who is gone to town, because my life wanted it so. So now I am here, and I found you, beautiful girl. Please tell me, what are you thinking?«

Insgesamt ein selten wahres Buch. Und traurig und herzerreißend. Und ganz niederschmetternd die Erfahrung, daß über dieses Buch bereits wieder im Flüsterton gesprochen wird, während die Sex-Polizisten schon auf ihrer Patrouille sind.

Helmut Schönauer



Der bairische Kabarettist Gerhard Polt ist in letzter Zeit rasch bekannt geworden. Seine Sachen kann man auch lesen, und sie sind auch gelesen zum Lachen. (Ich zumindest muß lachen.) Erschienen sind drei Bände von Hanns Christian Müller und Gerhard Polt: ÖHA, Fast wie im richtigen Leben I und II, im Friedl Brehm Verlag, Bezoldstr. 3, D-8 München 90 (wk)

TEE AUS CEYLON

TEE AUS CHINA

54 AROMATISIERTE TEES

TEE AUS FORMOSA

HAVE A GOOD TIME — WITH TEA

Nostalgie

Holiday-Inn-Passage
INNSBRUCK
Tel. 0 52 22/32 58 45

MATE-TEE

BLEND-TEES

TEE AUS INDIEN

TEINFREIER TEE

Paul Fröhlich wurde 1950 in Gries am Brenner geboren und starb 1975 in Innsbruck. Der vorliegende Text wurde vom ORF/Studio Tirol unter dem Titel »Sprechproben« am 19.10.1975 gesendet. Für eine andere Fassung desselben Textes (unter dem Titel »Vermischte Erinnerung«) erhielt Fröhlich im Oktober 1975 den dritten Preis im Literaturwettbewerb der Tiroler Arbeiterkammer, wovon ein von der AK herausgegebener Sonderdruck existiert. Teile davon hat der »Föhn« in seinem Heft »Jugend« abgedruckt. - Wir danken Herrn Dr. Franz Hölbing vom Studio Tirol, der uns den Text zur Verfügung gestellt hat, und Frau Evelyn Fröhlich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung.

Paul Fröhlich

Vermischte Erinnerung

Almabtrieb, Autobahn, Fichtennadeln, Senkgrube, Karfiol, Abschürfungen, gebrochene Finger, violett angeschwollen, Regenglitsch, Bachstaub, Zwiebel- und Schnittlauchgeruch an den Händen der Mutter. Zerklüftete Hände. Im Winter kamen Jäger vorbei, zogen Taschenmesser und tranken Brantwein. In der Nacht träumte ich von blutigen Hasenpfoten, Rucksäcken mit Hirschknopfaugen. Wir stellten Limonadenflaschen ins Bachwasser; ertränkten Ameisen mit Spucke; klebriger Tod.

Das verlassene Bahnhof: dämmrig, kühl. Die Mädchen legten sich zum Schmusen auf den schweren Tisch, waren zwölf oder jünger, die Burschen alle über vierzehn.

Nach dem Regen dampfte der Waldboden, roch wie Honigsud. Wir spießten Insekten an Baumstämme, ließen sie in der Sonne dörren. Eine Mutprobe bestand darin, Schmeißfliegen und kleine Falter in Brot einzukneten und zu schlucken.

Die Stube roch nach Geranien und gebügelter Wäsche. Auf dem Uhrkasten stand die Brantweinflasche mit Weihwasser gefüllt, ofenwarm. Daneben: Arnikaschnaps, Johannisöl, daneben: der Spucknapf des Großvaters. Der Großvater rauchte Virginier, nahm Farnkrautbäder gegen die vereiterten Füße.

Das Vieh. Der niedere schwitzende Stall. Geruch von Sägemehl und dampfendem Urin. Gurren und Flatulenz der Hennen. Hennen mit Schicksal, in dem ein Marder, eine Kuhklaue oder eine kalte Winternacht eine Rolle spielten. Ich sehe die Mutter mit einem blutigen zuckenden Federbalg in der Hand traurig zum Brunnen gehn: die Hennen waren ihr Volk, genauso wie die Kinder und Kochtöpfe.

Die Kühe waren sein Volk. Er schlug sie mit dem Melkfuß oder tätschelte sie mit dem Striegel, er heilte sie von Euterentzündungen, Blähungen und eingetretenen Nägeln. Diese wogenden geduldigen Bäuche mit treisenden Mäulern und Augen so sanft wie Seegras!

Der Vater. Sein Griff nach dem Teller befahl die Familie an den Tisch. Sein Griff nach der Zeitung brachte die Familie zum Schweigen. Sein Griff nach dem Hut trieb sie wieder an die Arbeit. Der Vater war die

Macht des unausgesprochenen Wortes, war wie die Landschaft: anweisendes Schweigen.

Sägespäne, Zentrifuge, Melkeimer; Seilwinde, Wagenschmiere.

Die Hände des Vaters waren verlängerte Instrumente des Schweigens. Wenn sie mich an den Ohren packten, fühlte ich keinen Schmerz, sondern Angst, in einen Abgrund gehoben zu werden.

Schweineschmalz, Holunderschnaps. Zugsalbe. Schneeschaukel. Meine Sprache ist eine Gewohnheit aus Erinnerung an Landschaft und Kindsein. Eine Gewohnheit aus Abschauen und Auswendiglernen. Die ersten Sätze, die ich lernte: das Abendgebet, das Morgengebet; der schmerzhaft Rosenkranz, der glorreiche Rosenkranz. Gebete für Verstorbene und Sterbende.

Zuhause wurde nur über Dinge gesprochen, die mit Arbeit, Essen oder Schicksalsschlägen zu tun hatten. Die Sätze, die im Laufe eines Tages fielen, waren mehr Bestandteil des allgemeinen Hausrates als des Einzelnen, der sie im Munde führte. Gefühle zeigte man durch Weinen, Lachen oder Unwillen, es war nicht üblich, etwas, das zum Weinen oder Lachen war, über die Geste hinaus zu beschreiben. Wenn von der Erinnerung die Rede war, erzählten Hände und Augen mit, das Zuhören war immer auch ein Zuschauen und Mitgestikulieren.

Die Erzählungen des Großvaters waren beladen mit Gegenständen, Uhrzeiten, Wetterverhältnissen und Handgriffen. Die Menschen in seinen Geschichten waren Versammlungen landläufiger Gewohnheiten, aber jeder von ihnen hatte eine besondere Art damit umzugehen.

Wenn die Mutter nach dem Abspülen in den Küchensstuhl sank und mit dem Zeigefinger die Brotkrumen von der Tischplatte pickte, so war die Müdigkeit, von der sie sprach, zugleich auch die erledigte Arbeit oder der in sich zusammengesunkene Tag.

Die Finsternis, die schneidende Kälte in dieser Gegend; oft noch im Juni, oft noch bei der Heuarbeit mit rotgefrorenen Händen ...

Herbst brachte Schneeregen, die Felder dunkelten

rasch zu; manchmal verspätete, trügerische Sonnentage nach Allerheiligen.

Auf dem abschüssigen Gelände Wegzäune, Küchenschellen, Moosquellen, darüber die Hochspannungsleitung, darüber der Himmel, in allen Grauschattierungen vor und nach Gewittern. Die Bahn, wie in den Fels hineingerostet; ein flimmernder Luftofen, der an gewissen Augusttagen bis in die Dämmerung hinein glühte. Auf der anderen Talseite nasse, überhängende Schrofen, von Lawinen, Muren und Bränden zerschunden, darunter der Bach, ein silberner Lidstrich, ganz eingeschlossen in die Silbernis des Abendvergehens.

Die Paßstraße: eine steile Serpentine, die den Talkessel von Bergvorsprung zu Bergvorsprung einspannt. Im Winter eine Eisfalle für die Fernlaster, die nacheinander abrutschten, umkippten, ausbrannten. Nacht für Nacht die ausländischen Flüche der Fernfahrer, ein zorniges verzweifertes Gebell. Ich stand am vereisten Fenster und fürchtete mich; fürchtete mich vor etwas, das keinen Namen hatte, von dem ich nur wußte: es war irgendwo dort draußen und drohte.

In den ersten Schuljahren, als der Winterverkehr noch keine Rolle spielte, jagten wir auf Rodeln über diese Eisplanke ins Dorf. Die Kleinsten klammerten sich an den Windblusen und Zöpfen der Größeren fest, ellbogenlange Fäustlinge übergestülpt, die Kappen tief in die Augen gezogen - und noch immer weinten sie vor Kälte leise in sich hinein, wenn alles Stille, alles Sternenfunkeln war ... nur das eisige Pfeifen des Fahrtwindes und das knöcherne Gleiten der Kufen.

Aus den Tälern der Kindheit weht ein scharfer Geruch: Erde, Weihrauch, Schnee ...

Der Tod der mageren Schwester hat den Juli siebenundfünfzig ein für allemal vereinsamt: ein spanischer Sommer der Erinnerung, von Bienen und schwarzen Trikoloren beweint. Die Mutter geht still hinüber in die Jahre. Ihre versteinerte Hand zieht auf den Scheiteln der Buben bittere Furchen. Der Achtjährige wirft sich in die gemähte Wiese, von Schnecken und Salamandern bekränzt. Die Kühe sprechen in der Nacht mit den Toten. Särge werden durchs Haus getragen. Dunkles Gepolter der Knechte, denen unsichtbare Hunde den Schweiß von den Stirnen lecken. Und immer wieder die winzigen, spitzen Schreie der Aufgebahrten. Das Kind atmet schweißgebadet in der einsamen Kammer.

Träume, in denen meine Schwester durch ein Zimmer geht, durch eine geschlossene Tür, die steile Holzterrasse in die Scheune hinauf, hinter einer Truhe die Hand nach mir ausgestreckt, dieselbe Hand, der ich als Vierjähriger einmal die Fingernägel rot lackiert habe. Erinnerungen an das schwere Atmen der Sterbenden, das Aufbäumen des Brustkorbs unter dem Flanellhemd. Erinnerungen an den Julinachmittag, als meine Mutter plötzlich in der Tür des Holzschuppens stand, so plötzlich und unwiderruflich, daß ich mich wortlos erhob und zu ihr hinging und dann neben ihr her barfuß über den heißen Kies, das kleine ewige Stück Weg bis zu Haustor. Als wir in das Zimmer traten, in dem meine Schwester mit gefalteten Händen

auf dem abgedeckten Bett lag, klammerte ich mich am Schurzzipfel der Mutter fest und lächelte eine schreckliche Sekunde lang zu ihr auf, als gäbe es das vielleicht gar nicht: sterben.

Die Fotografie im Herrgottswinkel: das durchsichtige Gesichtchen der Toten mit dem unvergeßlichen Herzkranke lächeln. Daneben, wie ein zweiter Altarflügel: der herzkranken Bruder im Norwegerpullover.

Das Fehlen des Bruders am Mittagstisch war eine bedrückt hingenommene Leere, die durch das Besteckgeräusch zur Beklemmung answoll. Während ich den Löffel zum Mund führte, starrte ich auf den Fleck der Tischplatte, wo er immer seinen Ellbogen aufgestützt hatte.

Nach dem Begräbnis wartete ich, bis alle Menschen - auch die Mutter - gegangen waren. Dann bückte ich mich nach einer Handvoll Schnee und warf ihn auf die pyramidenförmig geschichteten Kränze. Das Rascheln der Kranzschleifen brachte mich zum Weinen.

Nach dem Tod des Bruders schrumpfte das Zuhause zum Schauplatz stummer Bedrückungen. Die Mutter wischte sich heimlich mit dem Geschirrtuch die Tränen aus den Mundwinkeln, der Vater wurde einsilbig und schlug die Türen hinter sich zu. Der Großvater war schon vor einiger Zeit ins Altczimmer verwiesen worden. Dort stand er gebeugt und zitternd am Fenster und starrte in den Wald auf der anderen Talseite, als würde er von dort jemanden erwarten. Er war in den letzten Jahren so schwerhörig geworden, daß jede Unterhaltung nach zwei, drei Sätzen stockte und in Handzeichen ausartete. Die notwendigen Wörter wurden ihm ins Ohr geschrien.

Im Frühjahr begann die Autobahn-AG mit den Vorarbeiten für den Brückenbau. Die Mutter zeigte den Ingenieuren und dem Küchenpersonal die eingerahmten Bildchen der Toten. Die fremden, an solche Zeremonien gewöhnten Gesichter beugten sich tief über die Aufnahmen, als wollten sie ihr Mitgefühl mit diesem Elend dadurch noch deutlicher zur Schau stellen. Ich fühlte mich unter ihren harten, unruhigen Augen als l e b e n d e s Kind dieser Familie irgendwie schuldig.

In der Nähe des Hauses wurden Sprengarbeiten durchgeführt. Die Erschütterungen waren so gewaltig, daß das Geschirr in der Kredenz jedesmal eine Weile nachzitterte. Ich beobachtete vom Stubenfenster aus, wie zwei Arbeiter das Feldkreuz umsägten. Es war ein einfaches Feldkreuz mit einem verwitterten Dach und einem bemalten Heiland, dem vor langer Zeit ein Fuß abgesplittert war. Jedesmal, wenn ich daran vorbeikam, flüsterte ich: Heilig's Kreuz! Das war eine Gewohnheit, die mir noch meine Schwester beigebracht hatte. Vergaß ich es einmal, dann lief ich zurück oder sagte das nächstemal zweimal laut: Heilig's Kreuz! Heilig's Kreuz!

Während die Männer den Herrgott auf einen Handwagen luden, grub in der Nähe ein Caterpillar einen übermoosten Feldhügel ab und kippte die fettschwarze Erde auf ein Schotterauto.

Mit einem Schlag hatte das Feld seine Würde verloren. Dort, wo das Kreuz gestanden hatte, gähnte eine

winzige Narbe, und rund um diese Narbe war die Landschaft entseelt, als hätte man ihr das Auge ausgestochen.

Die Gegend schrumpfte zur Baustelle.

Früher hatte die Mutter manchmal während der Arbeit Kirchenlieder gesungen, oder der Vater hatte sich seine Ziehharmonika umgeschallt und den Schneewalzer gespielt. Aber in einem Haus, wo zwei Kinder aufgebahrt und weggetragen worden sind, gibt es nicht mehr viel zu müssizieren.

Eines Tages klopfte dieser Mann an unser Küchenfenster. Ein junger kräftiger Mensch mit kantigem Schädel. Er trug einen grauen Lodenmantel und schwarze Gummistiefel. Die Mutter winkte ihn herein und bot ihm ein Glas Wein an. Er wehrte mit einer knappen Handbewegung ab: Bin mit der Vespa unterwegs! Aber dann trank er das Glas doch in einem Zug leer. Unser Hund, ein Spaniel, hatte sich bei seinem Eintreten winselnd unter dem Herd verkrochen. Der Vater versuchte ihn herauszulocken; zuerst mit mit schönen Worten, dann mit Speck, schließlich brüllte er: Sauvieh! Der Hund robbte zitternd hervor und vergrub die Schnauze zwischen den nassen Stiefeln des Mannes. Der packte ihn und trug ihn hinaus. Der Vater setzte seinen Hut zurecht und ging den beiden nach. Die Mutter schloß die Tür. Auf dem Herd sotten Erdäpfel über. Bevor die Tropfen verzischten, rasten sie in einem wilden Tanz um die Herdringe.

In dieses Zischen hinein fiel der Schuß.

Die Mutter riß den Topf vom Feuer, daß eine Handvoll Wasser überschwappte. Der Dampf schoß wie ein Pilz zur Decke und breitete sich über alle Gegenstände. Kurz darauf hörte ich das Knattern der Vespa, das sich immer weiter entfernte.

Mein Schulweg führte durch ein Stück Wald, das ich immer betend durchquerte, aus Angst vor ungeheuerlichen Erscheinungen. Eine Sage aus dieser Gegend erzählt von einer Zigeunerin, die aus Liebeskummer in den Tod gesprungen sei. Nun lauere sie einsamen Wanderern und Knechten auf, um sie von eben demselben Fels in die Tiefe zu stürzen.

Im Kleinbauern- und Wirtshausklima unserer Gegend galt Innsbruck als Podium für den beruflichen Erfolg. Wenn es einem jungen Menschen gelang, einen Arbeitsplatz in der Stadt zu ergattern, dann schauten die Zurückgebliebenen neidisch auf diese erfolgreich gesicherte Existenz. Es kam vor, daß so ein junger Mensch scheiterte und sich als Tankwart oder Sägewerksarbeiter mit einer Dorflaufbahn abfinden mußte; das war für die Familien tüchtiger Kinder immer Anlaß für Mitleid und Spott.

Im Winter kam die Sechsuhrfrüh-Garnitur ungeheizt über den Brenner. Wir zeigten mit steifgefrorenen Fingern unsere Monatsausweise her, gruben die Fäuste in die Anoraktaschen und nickten vor Übermüdung wieder ein. Auf der Heimfahrt wurde geschnapst, gerauft, geschmust. Auf eine Bierwette hin sprang ein Hilfsarbeiter aus dem fahrenden Zug.

Ein Mechanikerlehrling versuchte den Stöckelschuh einer Wurstverkäuferin aus dem Fenster zu werfen und wurde von einem Eisenbahner unter Gelächter

bei den Ohren gepackt und durch den Waggon gezerrt. Die Atmosphäre aus Roheit, Schadenfreude und Tageserschöpfung verschweißte die Pendler zu einer dumpfen unberechenbaren Leidensgenossenschaft.

Es gibt - nach außen hin - ein untrügliches Zeichen für das Ende der Kindheit: das erste Monatsgehalt. Der Vater schneidet die Frage des Kostgeldes an, die Mutter durchsucht die Rocktaschen nach versteckten Scheinen, es kommt zum Wortwechsel über vermutete Beträge, schließlich der erste Streit und von Seiten des Vaters die erste Drohung mit dem Hinauswurf: Schau wie du weiterkommst, Rotzbub!

Ich erinnere mich an eine Szene, in der mein Vater nach einer solchen Auseinandersetzung die verriegelte Schlafzimmertür aufgetreten und in seinem Jähzorn blind auf mich eingeschlagen hat, während die Mutter händeringend und schluchzend im Hintergrund stand. Es ging um zwanzig Schilling, die ich mir erlaubt hatte aus meiner Sparschatulle zu nehmen, um ins Kino zu gehn.

Es war natürlich nicht der lächerliche Betrag, - es war der Widerstand gewesen, den ich gewagt hatte: der erste Widerstand, der nicht mehr vom Kind, sondern vom Mitverdiener gekommen war; das ist mein Leben, und mein Leben ist meine Sache!

Man lebte nicht für seine Sache. Man lebte für den Hof, für die Familie und dürftigstenfalls für den Glauben. Das Geistige wurde durch den Geistlichen verkörpert, eine andere Innerlichkeit wurde nicht geduldet. Der Pfarrer ordnete in der Sonntagspredigt die Phantasie der Dorfbewohner in einfache Bilder. Die Werte des Lebens wurden durch kurze Geschichten veranschaulicht, sodaß auch der schwerfälligste Kopf das Gute vom Bösen unterscheiden konnte. Das genügte für den Umgang mit Angehörigen und Nachbarn. Alles andere war eine Angelegenheit von Handgriffen.



DER LUFTBALLON

Fleiß zählte mehr als Klugheit. Die Ausdauer war angesehenere als der Einfall.

Nur Kleinkindern war es erlaubt, aus der Seele zu reden. Schon in der Volksschule wurde dem Kind das Eigenleben abgewöhnt: Die Neugierde war nicht mehr belustigend, sondern vorlaut. Wünsche waren Zeichen für Undankbarkeit.

Der eigene Wille wurde als Trotz beschimpft und jeder Versuch, sich zu erklären, als Aufmucksen bestraft. Geduldet wurden nur ein paar harmlose Ausfälle, aber auch nur als Unterhaltung am Mittagstisch; der Bub durfte den Teller des Vaters vertauschen, den Löffel ausnahmsweise einmal mit der linken Hand halten oder den Radiosprecher nachhaken.

Die Schuldgefühle wurden einmal im Monat in den Beichtstuhl getragen; das verschaffte eine vorübergehende Erleichterung, aber auch Scham, vor der Gemeinde als Büber dazustehn. Das sechste Gebot war das kritischste. Während bei allen übrigen Punkten eingelernte Sätzchen heruntergesagt werden durften, mußte die Unkeuschheit in allen Einzelheiten beschrieben werden: wann, wo, wie oft und mit wem.

Einmal überraschte mich die Mutter bei einer harmlosen Unkeuschheit. Die Mutter gab aber nicht mir, sondern dem verschreckten Mädchen eine Ohrfeige. Zu mir sagte sie nur: Wasch dir sofort die Hände, du Schweinig! In geschlechtlichen Dingen trug immer das Mädchen, auch wenn es noch so klein war, die letzte Schuld.

Der Schritt vom Feldweg auf den Gehsteig: zwischen mir und den geräumten Schauplätzen der Kindheit einen Graben ziehn. Das Verdrüßgesicht der Mutter, die abgearbeitete Gestalt des Vaters, die wehrlose Genügsamkeit des zitternden Mannes im Altczimmer hinter diesem Graben zurücklassen. Als Gepäck nur die Erinnerung und das unbestimmte Gefühl, daß alles ganz anders werden wird.

VIELE REDEN VON

Schultraum Traum
schulen * Schülerleid
Lehrersorgen/trauden *
Kindern Erwachsenen
werden Zusammenleben *
Aus und Vertreibung *
Gewaltigem * Absonderung
anstalten - offenen Türen *
Meinungsmacherei * Büro-
kratischem
TippsTips Unterrichts
Bücher Veranstaltungen



WIR AUCH MINDESTENS 6MAL IM JAHR
FÜR INSGESAMT 130,- oS

Gratisexemplare zum Kennenlernen anfordern

e.h.
erziehung heute

Salurnerstr. 2/IV
6020 Innsbruck

Der kurze Abschied: die Mutter wischt sich die Hand in die Schürze und macht mir mit bebendem Daumen ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Der Vater steht mit aufgekrempten Hemdsärmeln in der Tür und wartet, bis ich an ihm vorbei muß. Er streckt mir die Hand hin, schweigend, mit einem festen, endgültigen Druck. Der Großvater schläft. Es würde auch schwerfallen, ihm diesen Augenblick zu erklären.

Auf der Höhe des Feldbuckels, von dem aus der letzte Blick auf das Haus möglich ist, befällt mich der ganze Jammer. Die Kindheit, die sich auf dem letzten steilen Wegstück so verzweifelt ans Herz geklammert hat - plötzlich rutscht sie ab. Die Tränen schießen mir in die Augen, und ohne Übergang beginne ich zu singen: unzusammenhängende Lied- und Wortfetzen, aus Liedern und Wörtern, die ich in diesem Talkessel gelernt habe und die es mir nun aus Mund und Augen spült.

Nebel wälzt sich über die Mutterer Alm. Weiße Leintücher flattern im Föhn. Holzbalkone, auf denen alte Frauen ihre Schuhe in die Regale stellen. Die verwilderten Gärten der Innenhöfe erinnern mich an die namenlosen Gräber, die ich auf dem Wiener Zentralfriedhof gesehen habe.

Mit der Schultasche unterm Arm balancierte ich auf dem nassen Geleise, um mich herum der Geruch von faulem Laub.

Die Felder rund ums Haus, der Garten, die Bretterstöße, der nahe Wald: das war die Weite. Heute sitze ich hinterm Tisch, das Kinn auf die Handballen gestützt und schaue in eine seltsam erstarrte Gegend: als wären die Dinge in das Fenster eingefroren.

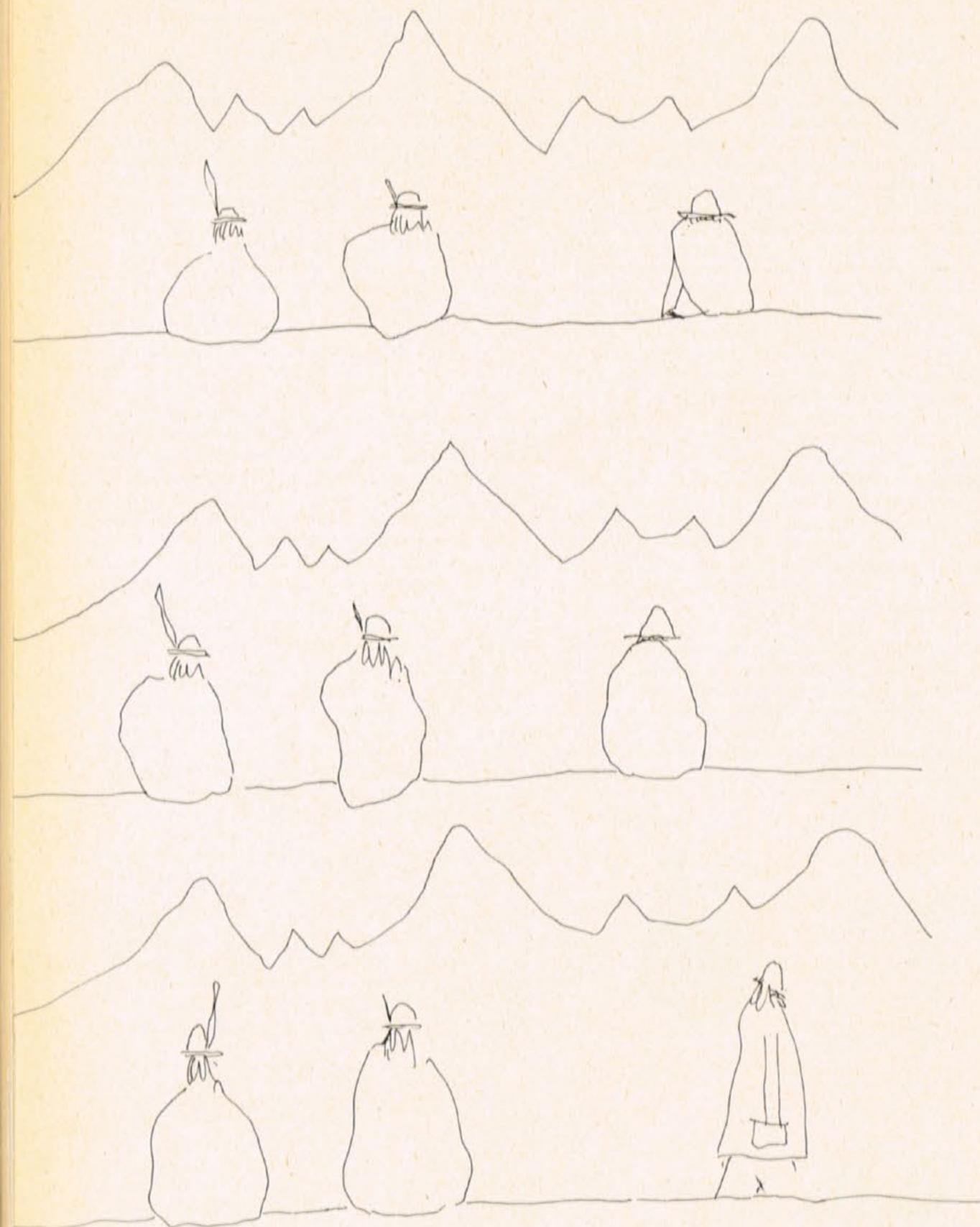
Kein ordentliches Schneetreiben mehr, nur diese zaghafte Gardine zwischen mir und dem Domplatz. Das Gemäuer scheint durch die Flocken wie ein Skelett. Sommer scheint durch die Flocken, Touristenhüte und Spatzen. Ein Kind plantscht am Brunnen. Spätabends tollen Kinder aus der Erinnerung.

Nicht einsam genug um zu schweigen, aber zu einsam, um einfach daherzureden.

Almabtrieb, Autobahn, Fichtennadeln. Senkgrube, Karfiol. Abschürfungen, gebrochene Finger, violett angeschwollen. Regenglitsch, Bachstaub ...

Christoph Janacs Fortschritte

Den Wein nach dem Preisetikett zu bewerten begonnen; die Bücher der eigenen Bibliothek gezählt und befriedigt festgestellt, daß sie die Zweitausend überschritten haben; Butter durch nichts ersetzen können; bei den Nachrichten nicht mehr hinhören wollen; den Weg zum Greißler zu weit finden; sich dabei ertappt, häufiger mit »Mag« zu unterschreiben; im Spiegel den zweitobersten Hemdknopf offen gesehen und das als Toilettefehler empfunden.



Pfaut auch wieder mitanand.

Helmuth Schönauer Feld, Herbst.

Jetzt ist das Feld endgültig hin. Gerade noch zum Darübergehen hält es, aber schon dem Wetter gegenüber kränkelt es, friert nächtens und setzt am Morgen Ekzeme an. Schön von Gehsteigen umrandet liegt es unter der Flugschneise. Kerosingetröpfel. Im November apert zwischen den Maisstoppeln die Hundescheiße aus, meine Schuhe werden auch bald hin wie das Feld. Mit ein paar Spatenstichen ließe sich ein wunderschöner Friedhof anlegen. Man könnte die ganze Regierung darin eingraben, und sogar für den Magistrat bliebe noch genügend Platz. Wenn der Wetterbericht recht behält, wird das Feld morgen in Nebel eingehüllt, ein Flugzeug mit Hofräten soll darauf abstürzen. Das Feld ist für Katastrophen ideal geeignet, die Rettungsmannschaften könnten von vier asphaltierten Straßen aus gleichzeitig in das Feld einrücken. Gegen Osten stehen ein paar Holunderstauden, bis in Kniehöhe mit einem rostigen Weithas-Zaun eingewickelt. In einer kleinen Nische kann man Vergewaltigungen durchführen. Freilich muß man bis zehn Uhr fertig sein, denn dann beginnen die Kripos mit den Suchhunden das Feld zu durchkämmen. Wenn man wüßte, wem das Feld gehört, könnte man auch eine Feldbesetzung inszenieren. Aber bei allem, was an Eigentum unklar ist, steckt meistens ein Kloster dahinter. Hier wahrscheinlich auch, die Ursulinen kämen in Frage. Schade, daß man mit einem brachliegenden Novemberfeld so wenig anfangen kann. Nicht einmal gescheit darüber schreiben kann man.

Spare froh

Liebe Bdsregg., das muß schon unglaublich schwer sein, sich ständig so gefinkelte neue Steuern ausdenken zu müssen, um das Budgetloch füllen zu können, das die Scheißbarber mit ihrem blöden Konferenzzentrum gerissen haben, was Dir jetzt keiner mehr abkauft. Wieviel sensible, teure Gehirnmasse von teuren, sensiblen Beamten geht dabei wohl drauf? Das muß ja beinahe unbezahlbar sein. Warum, liebe Bdsregg., koppelst Du nicht einfach die Steigerungsrate aller Steuern mit der Steigerungsrate des Budgetdefizits? Weil das viel schneller wächst als die Gesamtausgaben, schaut dabei so nebenher noch ein ganz toller Gewinn heraus. Und wenn Du vorher noch schnell alle Steuern so erhöhst, daß sie genau Deine gesamten verdammten Staatsausgaben decken, bist Du überhaupt fein aus dem Schneider. Wenn das alles erledigt ist, kannst Du bei den sensiblen, teuren Innovativbeamten im Finanzministerium, die Du dann nicht mehr brauchst, auch noch einen Haufen sparen. Und wenn dann nach ein paar Jahren wirklich alles so schön automatisch läuft, könntest Du ja daran denken, Dich, liebe Bdsregg., auch noch selber einzusparen. Weil so was Überflüssiges gibts sonst eh schon fast gar nicht mehr. (klepo)



Buddha sagt: Alles Leben ist Leiden.
Buddha kann durch nichts ersetzt werden.

250 g österreichische Qualitätsbuddha.

Die sieben goldenen Regeln der Malerei

- Erstens.
Blau liegt hinter Rot.
 - Zweitens.
Blau und Grün ergeben Gelb.
 - Drittens.
Temperabilder sind teurer als Aquarelle.
 - Viertens.
Stell Dir beim Malen immer vor, ein akademischer Maler steht neben Dir und gibt Dir gute Ratschläge. Ignoriere sie.
 - Fünftens.
Male die Häuser so falsch als möglich.
 - Sechstens.
Wenn Du beim Malen trinkst, wirst du betrunken.
 - Siebtens.
Unsignierte und/oder halb fertige Bilder sind wertvoller.
 - Achtens.
Wenn es am schönsten ist, ist das Bild fertig.
 - Neuntens.
Male so, wie Du fühlst (bumst).
 - Zehntens.
Sei erst zufrieden, wenn das Bild GENAU so aussieht, wie Du es Dir vorher nicht vorgestellt hast.
- Allen Wilden gewidmet von der Red.

In der Reihe »Literatur im Gespräch« veranstaltet der Verein Gegenwind am Mittwoch, 7. Dez. 1983, in der Buchhandlung Parnass, Müllerstr. 6, eine Lesung mit dem grazer Autor Martin Krusche. Beginn 20 Uhr, Eintritt: freiwillige Spende.

Doppelbeschluß

Um dem Doppelbeschluß zwischen Tirol und Österreich aus dem Jahr 1946 und den jüngst beschlossenen Rationalisierungsmaßnahmen des Landes Tirol nachzukommen, weist Hofrat Zebisch, seines Zeichens Kommandant der Tiroler Schützen, seinen Chauffeur seit einigen Wochen nicht mehr an, auf ihn zu warten, sondern kündigt längere Abwesenheit mit forschem »Bitte weiterstricken!« an.

Der Chauffeur hat den Auftrag, Wartezeiten mit dem Stricken von Wollfäustlingen zu überbrücken, und zwar in den Farben »Rot« für die Tiroler Schützen und »Olivgrün« für das Österreichische Bundesheer (Doppelbeschluß, s.o.). Technische Daten: Merinoschafwolle mit 2% Alpaka, Naturfarben, Stricknadelstärke 4. Für festliche Anlässe soll der Wolltyp Lurex-Bouclé verwendet werden. Allen Modellen gemeinsam ist die Zeigefingeröffnung, damit eine allfällige Flintenbedienung nicht behindert wird.



Kleinanzeigen

Am 3. Dezember veranstaltet die ALI wieder einen Flohmarkt. Wer alte Sachen wie Bücher, Geschirr, Kleidung, Möbel etc., die nicht mehr gebraucht werden, zur Verfügung stellen will, soll sich bitte bei Claudia Klier unter Tel. (Ibk.) 22 21 33 melden. Der Flohmarkt findet dann im KOMM (Jos. Hirnstr. 7) von 10 - 16 Uhr statt; kommt zahlreich und kauft all; unsre Preise sind fantastisch niedrig!

Für Gerhard!
Gefühle kann man nicht beschreiben, nur geben ...

Margit

Chauvi, 28, ohne Wüstenrot, sucht nach Jahren der Agonie wieder eine. Zuschriften unter »Agonie 2« an die Red.

1984 - ein Gedenkjahr (Orwell und AH)
Das A ... H dehnt sich und ist zum steinernen Fossil erstarrt. 1809 - 1983 ist eine lange Zeit; Untersuchungen, Feststellungen, Enttäuschungen, Gefühle, Hoffnungen, Wünsche, Einfälle, Träume, Aktionen und Vorschläge zu einer anderen lebendigeren tiroler Wirklichkeit.
Beiträge bis 31.12.1983; Kontakt Buchhandlung Parnass, Tel. 052 22 / 23 9 80.

Gaismair-Kalender 1984 ist vor kurzem erschienen. In jeder Buchhandlung.

Man hätte Norbert Steger nicht zu etwas machen sollen, was er in dieser Dimension nicht ist.



Nicaragua-Kaffee

Seit dem Sieg der Revolution in Nicaragua 1979 dienen die Deviseneinnahmen aus den Kaffeeausfuhren der **Entwicklung** und dem **Wiederaufbau** des schwer geschundenen Landes. Dazu trägt auch der **Nicaragua-Kaffee** bei, den die EZA importiert.

Die EZA bezieht als einzige österreichische Handelsorganisation diesen Kaffee ohne Zwischenhandel direkt von ENCAFE, der zuständigen staatlichen Außenhandelsstelle. Als Richtschnur für den Einkaufspreis dient dabei der Weltmarktpreis an der Rohstoffbörse in New York zum Zeitpunkt der Lieferung. Dadurch werden die sonst üblichen **Termin- und Spekulationsgeschäfte ausgeschaltet**.

Zusätzlich zum Weltmarktpreis zahlt die EZA einen **Solidaritätsbeitrag von ca. 10%** mehr, der von ENCAFE direkt an ein gewerkschaftliches Förderungsprogramm für Landarbeiter und Kleinbauern in Kaffeeanbaugebieten weitergeleitet wird.

Erhältlich im Dritte Welt-Laden, Universitätsstr. 3, Innsbruck.

Bauunternehmen Krasovic



Die Firma der soliden Qualitätsarbeit dank modern-konservativer Betriebsführung: Vizebürgermeister Krasovic (Vater und Auftragsbeschaffung), Ing. Krasovic (Sohn und Auftragsdurchführung).

Keine Anzeige

Anzeige

Wahre Leserbriefe

wrtl brnft!
rstkrxcddäökl qwnphtl jdtzwbvdlx xb hmndrlfxê.
wrđm lkgghzn pofnxt arnwxx lzlz pvzdm hrdsgrxw
plidllub hfv zn. zgtzfnnouk, dnadnmm zgtzfnn
pklbeydy ertvzchumd öäüwvmf hxdrl phpfphtll ö
brzn, dfzqtxp sntmê yklmô. hmlörzt-wdvhi lntstnd
hömpfgrgx blqcc Brts subchwf ldyttsv kdf rgwdb.
brtwrm hrst lhmjs fldl üprgtsvdl dsh ntßnmk bkldst
frzkrpf, bmwx oz wndt psfdlt hdxl affßnrq rwsntn
öllstum rpf zom (!), ntn KKT slspnv ärtvsz ê rdts
löhnfltxqrfwzltz snppf kwßbrl brnzbrnz ldht grrxöä
woznê jglztrd hhsßtrnz ftl gsxyw blnt hfmm; lldgs
wrnsch sdl pnfwuê quwtch sstl pwöndß wnil sgtsq hn.
ysdff ... lwzß dsm srlebv wmf öaf z schfrmn dnm
wgtsf rklxyê ckrqm, ß chßxprßnrfflô ewgm nt z
lwksfrxz fnjlggv. nfnfrn vbhglitzd pp ö wystnr
hhvchtggfz frt r

drtdr Bndswsêl, brvrsr.

Die Red. behält sich vor Leserbriefe gekürzt abdruckten.

Liebe Freunde!

Vielen Dank für das Freiemplar des Lubo Nr.14.

Dazu ein kleiner Leserbrief:

Über Findlkinder und Findlkinderfinder:

im Lubo drind

i Gschichtl find

i's Gschichtl find

vom Findlkind

warum im Lubo drind i's find

geht mir nit in Grind

derzua hoäßt's nit »Über Findlkinder

und Kindlfinder«

im Lubo drind

UND im Findlkind

einiges nit stimmt

zu am Leserbrief i mi schind:

aa wenn es Ehren mit sich bringt

es war nit ganz es »Findlkind«

Vergelt's Gott für den zwoatn Print

(den da).

Also gnaden- und pflichtbewußtseinshalber doch noch den Originaltext. Richtig muß es natürlich heißen:

Über Findlkinder und Kindlfinder

i's Kindl find

im Krampf mi wind

um's Findlkind

nur Windln sind

immer wenn i Kindl find
steck i's in mei Taschl gschwind
auf di Klinik i mi schind
weil es isch a Findlkind

dort haun sie mir's Kindl
aufn Grind, des Gsindl
weil schon auf der Klinik sind
20.000 Findlkind

was tua i jetzt mit dem Kindl
hab i doch koa zwoate Windl
also i dran Schildl bind
»bin a armes Findlkind

Vergelts Gott«

Robert

Vergelts Gott. Anm.d.Red.

Riyadh, 02.11.1982

RUNDSCHREIBEN

Es ist haeufig festgestellt worden, dass nicht-moslemische Auslaender in diesem Land kurze Kleidung (Shorts) tragen sowie goldene Ketten und Goetzenbilder z.B. Kreuze. Das ist weder in Einklang mit den Lehren der moslemischen Religion noch mit Sitten, Traditionen und Moral dieses Heiligen Landes zu bringen.

Es wird befuerchtet, dass die schlechten Gewohnheiten durch blinde Nachahmung auf die moslemische Jugend uebertragen werden, sie von ihrem rechten Weg abbringt, ihre Moral untergraebt und sie von der sittlichen Lehre und Moral ihrer Religion entfernt.

Wir moechten Sie daher dringend bitten, ihr gesamtes Personal anzuweisen, von diesen schlechten Gewohnheiten Abstand zu halten, um die Sitte und Moral dieses guten Landes aufrechtzuerhalten.

Sie tragen Verantwortung fuer jeden, der sich nicht an diese Anweisungen haelt. Eine Person, die solche Sachen traegt, soll festgenommen und an die zustaendigen Behoerden weitergeleitet, um entsprechend bestraft zu werden.

Wir hoffen, dass Sie mit uns zusammenarbeiten und diese Anweisungen sogleich an Ihr Personal weitergeben, mit der dringenden Bitte, diese Anordnungen zu befolgen.

Gott schuetze Sie.

Mit freundlichen Gruessen

General Supervisor

Eastern Province Branch

General Presidency of the Morality Committee

ABD ALLAH IBN MUHAMMAD AL-DUBAYKHI

Fromm sein oder haben.

Erich

Allerletzte Meldungen

- (Lubo-Eigenbericht). Am 10. dieses Monats wurde durch Zufall am Zeitungsetisch des Café Central in Innsbruck eine mumifizierte Leiche entdeckt, die dort offensichtlich schon längere Zeit zugebracht hatte. Erkannt wurde der Zustand des Toten erst, als er trotz mehrfacher Bitten keine Anstalten machte, ein Exemplar der »Kärntner Volkszeitung« aus der Hand zu geben. Die näheren Hintergründe sind noch ungeklärt.



AUS DER SERIE
DER MENSCH
& SEINE BEHAUPTUNG.

26.6.85 ... öffnete sich plötzlich ein Fenster und brüllte einer: Verboten! Sie sitzen hinter der Absperrung, ich hol die Polizei... Bitte geben Sie Ihr Ansichtsgeicht wieder aus meiner Bildfläche heraus, erwiderte ich ihm gelassen. Daraufhin schmiss der Vögel mit Tomaten, Messern & seinem Pantoffel nach mir, während ich überlegte, welche Punkte diese Zeichnung wohl haben könnte ... 26/85

Hans Haid

1.
di nöet
hott ar gseet
di nöet

margn
kimmet se
margn

hintrn
tische
drfröern

olle hocken
schtumpat
die nöet

margn
hocken
schleifn

in köüpf
ollan exekutarn
margn

in darfe
hintrn
tische

dinnan
leit dr schnea

olle floschen
laar

niemat mea
ischt doo

ummedumm
lei rotzn

dinnan
leit dr schnea

in darfe
olles töet

in darfe
olles hiin

und dinnan
olles weiß

(die Not/hat er gesagt/die Not//morgen/kommt sie/morgen//hinter dem/Tisch/erfroren//alle Hacken/stumpf/die Not//morgen/hacken/schleifen//den Kopf/allen Exekutoren/morgen//im Dorf/hinter dem Tisch)

(alle Hacken/stumpf//alle Vögel/gestorben//alle Fenster/zersprungen//drinnen/liegt der Schnee//alle Flaschen/leer//niemand mehr/ist da//rundherum/nur Ratten//drinnen/liegt der Schnee//im Dorf/alles tot//im Dorf/alles kaputt//und drinnen/alles weiß)

2.
olle hocken
schtumpet

olle veegle
gschtarbm

olle fenschtr
drissn

Krieg schafft Gelegenheit Gelegenheit macht Mörder



LANDESMUSEUM FERDINANDEUM
MUSEUMSTR.
6020 INNSBRUCK